

Kirchenzeitung

Evangelisches Wochenblatt für die Nordkirche Nr. 31 | 71. Jahrgang | 31. Juli 2016 | 1,20 Euro | www.kirchenzeitung-mv.de

ANZEIGE

Uns verbinden Werte

Filiale Schwerin:
Großer Moor 6 · 19055 Schwerin
Tel. 0800 520 804 10 · www.eb.de

Evangelische Bank



Unter rotem Adler
Eckart Altemüller ist
Pastor in Mecklenburg auf
Brandenburger Boden **9**



Im Dienst der Kirche
Wie Johannes Pilgrim
seinen Weg bis zum
Bibelzentrum fand **11**

MELDUNGEN

Kirchliche Arbeit mit Frauen in MV verstärkt



R o s t o c k .
Christine Ziehe-Pfennigsdorf ist ab 15. August neue Referentin für die Arbeit mit Frauen in den Kirchenkreisen Mecklenburg und Pommern. Ihr Büro hat die Theologin im Zentrum Kirchlicher Dienste in Rostock, Alter Markt 19. Als Referentin für die Arbeit mit Frauen wird die 54-Jährige vor allem die Weltgebetstagsarbeit koordinieren und weitere Themenangebote für Frauen in den Kirchen-

Christine Ziehe-Pfennigsdorf

gemeinden der Kirchenkreise Mecklenburg und Pommern organisieren. Dazu gehören Seminare für Großmütter und Enkel, Pilgerinnen und Kalligraphie. Christine Ziehe-Pfennigsdorf soll eng mit den beiden Referentinnen des Frauenwerkes der Nordkirche zusammen arbeiten, die ebenfalls in MV tätig sind, Pastorin Christiane Eller und Flora Mennicken, die ihr Büro in der Rostocker Grubenstraße 48 haben. Christine Ziehe-Pfennigsdorf unterrichtet seit 2004 in Schulen innerhalb des Schulamtes Schwerin Religion und wird dies auch weiterhin tun. *kiz*

Käßmann predigt auf der „Hanse-Sail“

R o s t o c k . Luther-Botschafterin Margot Käßmann wird auf der 26. „Hanse-Sail“ in Rostock predigen. Der ökumenische Gottesdienst anlässlich des Großsegeltreffens wird am Sonntag, 14. August, ab 11 Uhr auf der NDR-Bühne im Stadthafen gefeiert. „Die Hanse-Sail“ findet dieses Jahr vom 11. bis 14. August statt. *epd*



Neue Seiten für den Norden:
www.kirchenzeitung-mv.de

Alle Welt soll fröhlich singen

Das Abschlusskonzert der Singwanderung des Choralchors findet am Freitag in Starkow statt

22 Kilometer in glühender Hitze von Kessin nach Sanitz hatten die 75 jungen Leute aus dem Choralchor der St.-Johannis-Kantorei am vergangenen Sonntag hinter sich, als sie in der Sanitzer Kirche ihr Konzert gaben. Trotzdem füllten sie stimmlicher den Altarraum, ein kleines Orchester mit jungen Musikern vor ihnen. Die Zuhörer in der bis auf den letzten dazu gestellten Stuhl voll besetzten Kirche waren begeistert.

Von Marion Wulf-Nixdorf
Sanitz. Am heutigen Freitag ist mit Tränen zu rechnen. Vielleicht nicht im Konzert, aber sicher danach und bei manchen auch schon vorher: Für die sieben Abiturienten heißt es nach diesem letzten Konzert der Singwanderung Abschied zu nehmen aus einem Chor, einer Gemeinschaft, in der sie seit – meist – vielen Jahren zu Hause waren. Die meisten waren nicht erst in den Jugendchor der Rostocker Johanniskantorei, den Choralchor, als Sänger gekommen, sondern hatten vorher schon in der Kurrendemitungen, hatten gelernt, Noten zu lesen, aufeinander zu hören, nach vorn zum Dirigenten zu schauen, nicht zu schwatzen in den Proben ...

Bei so vielen jungen Leuten – da geht einem das Herz auf, da ist man voller Vertrauen in die Zukunft – besonders am vergangenen Sonntag, nur zwei Tage, nachdem in München ein 18-Jähriger neun Menschen und sich selbst getötet hatte. Auch ein junger Mensch – so einer, wie die vielen, die da vorn stehen. Aber eben so ganz anders als die vielen da vorn. „Lass dich nicht vom Leid ersticken, Gottes Trost erreicht das Herz“ heißt es in einer Adaption von Klaus Heizmann, die die Jugendlichen singen. Es waren junge Menschen, die da in München so völlig sinnlos getötet wurden. Von einem 18-Jährigen.

Der Chor unter der Leitung von KMD Markus Johannes Langer holt schnell in diese Kirche zurück. Es sei



Zweite Station der Singwanderung des Rostocker Choralchors war die Kirche in Sanitz am vergangenen Sonntag.

ein wunderbares Ankommen nach der anstrengenden Wanderung gewesen, erzählt Langer den Zuhörern. Gut, dass es auch eine Bademöglichkeit unterwegs gegeben habe. Das ist nicht immer so in der Woche. Sanitzer Gemeindeglieder hätten die Jugendlichen nachmittags mit einem großartigen Buffett – „vier Sterne!“ – im Gemeindehaus erwartet, dabei auch vegetarische Speisen. Toll!

Gottes Trost erreicht das Herz

Seit nun 39 Jahren geht der jeweilige Kantor der Johanniskantorei mit den Jugendlichen zwischen 13 und 20 Jahren eine Woche lang auf Singwanderung, unterstützt von rund zehn Helfern, meist ehemalige Chorsänger. Täglich rund 25 Kilometer stehen auf dem Programm – egal, ob es so heiß ist wie am vergangenen Sonntag und kaum ein Baum schützenden Schat-

ten spendet, oder ob es wie aus Eiern gießt. Abendessen bereiten die gastgebenden Gemeinden zu, für das Frühstück sorgen zwei Diensthabende Chorsänger und die Helfer. Übernachtet wird in Kirchengemeindehäusern oder Kirchen, manchmal auch in Turnhallen – „sehr beliebt, weil viel Platz“, sagt der Kantor. 22 Jahre war Kantor Hartwig Eschenburg, der Begründer dieser Tradition, mit den Jugendlichen unterwegs, seit 2000 ist es Markus Langer. Waren es viele Jahre immer Mecklenburger Kirchen, in denen nach der Tageswanderung eine Geistliche Abendmusik gegeben wurde, so ging es nach der Wende auch bis nach Hitzacker in Niedersachsen. In diesem Jahr stehen mit Semlow und Starkow zwei Orte in Pommern auf der Wanderroute.

Im Programm sind zeitgenössische Kompositionen zu hören, darunter auch von Paul Simon und Art Garfunkel, die man eher aus der Popmusik kennt. „Rivers of Babylon“ von ihnen hat Markus Langer für seinen

Chor bearbeitet. Von Bob Chilcott, dem ehemaligen Mitglied der King's Singers, sind zwei Stücke zu hören.

Natürlich geht keine geistliche Abendmusik ohne Johann Sebastian Bach und Heinrich Schütz. Im Mittelpunkt aber steht das „Gloria“ von Antonio Vivaldi, von dem manche vermuten, Bach habe es als Vorlage für seine h-Moll-Messe gedient. Vivaldi hatte es als katholischer Priester für einen Mädchenchor geschrieben. Er sei froh, so Kantor Langer, dass in seinem Chor auch Jungen seien – nicht nur für den Chorklang, auch für das Aufbauen der Chorpodeste seien sie wichtig. Zustimmendes Gelächter!

In seinen Dankesworten sagte der Sanitzer Gemeindepastor Gottfried Voß, beim Zuhören habe sich „ein Frieden auf die Seele“ gelegt.

Diese wunderbare Musik mit den jungen Leuten ist am heutigen Freitag um 19.30 Uhr zum letzten Mal während der diesjährigen 39. Singwanderung in der Kirche in Starkow zu hören.

ZUM 10. SONNTAG NACH TRINITATIS

Ach Gott

Roland Springborn
lebt als Pastor i. R.
in Greifswald



„Ach Gott“, sagte ein guter Freund zu mir, als ich ihm erzählte, dass ich gebeten wurde, für die Kirchenzeitung die Betrachtung zu diesem Sonntag zu schreiben. Denn es ist ja nicht nur der 10. Sonntag nach Trinitatis, sondern auch der Israelsonntag. „Ach Gott“, das hieß, das wird nicht einfach. So vieles schwingt dabei mit: die schwere Schuld an den Juden in unserer Geschichte; die Spannungen zwischen Israel und seinen Nachbarn, wenn es heute um einen gerechten Frieden für den Nahen Osten geht; die Diskussion, ob das Alte Testament zu Recht oder Unrecht Teil der Bibel, also der Heiligen Schrift der Christen ist; die Aufgewühltheit der Welt nach den Anschlägen in vielen Ländern und nun auch bei uns in Deutschland.

„Ach Gott“ mag auch Paulus gedacht haben, als er seinen Brief an die Gemeinde in Rom schrieb. Denn es gab die Meinung, dass mit dem Kommen Jesu Christi, seinem Reden und Tun, seinem Sterben und Auferstehen die Verheißungen Gottes an das Volk Israel hinfällig geworden seien:

Sein Bund mit ihm hat sich erledigt. Die Luft ist raus. Paulus bemüht sich, fast bis zur Selbstaufgabe, dem zu widersprechen. Gottes Wort ist nicht hinfällig geworden. Im Gegenteil. Es hat die Kraft zum Aufstehen und Auferstehen, zum Leben, sogar über den Tod hinaus. Gerade mit dem Kommen Jesu Christi gelten sein Bund und seine Liebe ungebrochen.

So erinnert Paulus mit Recht an das Erbarmen Gottes gegenüber allen Menschen, Juden oder Christen. Beide können bis heute wichtige Teile einer tragfähigen Brücke zueinander geben; zum Beispiel in unseren Gottesdiensten. Wir sprechen mit den Worten des jüdischen Psalms: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich“ und besingen mit dem Engelchor aus der Weihnachtsgeschichte: „Ehre sei Gott in der Höhe“ die Geburt Jesu. Wir beten mit den Worten, die Christus uns selbst gelehrt hat, das Vaterunser und gehen mit dem alttestamentlichen Segen: „Der Herr segne dich und behüte dich“ in die neue Woche. „Ach Gott“, können wir heute dankbar sagen, dass dein Erbarmen kein Ende hat.

„Aber ich sage damit nicht, dass Gottes Wort hinfällig geworden sei“
aus dem Brief an die Römer 9, 1-16



ANZEIGE

EVANGELISCHE HÄUSER IM NORDEN

Beherbergung, Freizeit, Tagung + Bildung
aus einer Hand – nachhaltig und zu fairen Preisen

www.ehin.de

Lieber Melchior, lieber Kaspar, lieber Ballhasar:
Wir haben auch Dreibettzimmer.

Wahre Freiheit

Bischof Andreas von Maltzahn predigt bei „Artist in Parish“



Dr. Andreas von Maltzahn ist Bischof im Sprengel Mecklenburg und Pommern.

Neubrandenburg. Gott greift nach den Worten von Nordkirchen-Bischof Andreas von Maltzahn nicht aktiv in aktuelle Ereignisse ein. Viele Menschen würden sich wünschen, dass Gott die Kugeln von Attentätern wie in München ablenken würde, sagte Maltzahn am vergangenen Sonntag in Rosnow bei Neubrandenburg. Sie wünschten sich auch, dass er die Herzen der Machthaber zum Frieden lenken könnte. Doch Gott sei kein „Eingreifer“. Von Maltzahn: „Er ist nicht der große Marionettenspieler, der an den Fäden zieht.“

Die Menschen seien frei, betonte der Schweriner Bischof. Sie könnten gut und lebensfördernd leben, sie seien aber auch frei, sich dagegen zu entscheiden. „Man kann nicht beides haben wollen – wahre Freiheit und Gottes Fädenziehen.“ Es sei Aufgabe der Menschen, Frieden zu bewahren und für gerechtere Verhältnisse zu sorgen. Von Gott könnten die Menschen jedoch Kraft empfangen, um Widerstände auf dem Weg zu einer besseren Welt zu überwinden.

Die Gemeinde Rosnow hat vergangenen Sonntag ihr Kunstprojekt „Artist in Parish“ – Künstler in der Kirchengemeinde – öffentlich vorgestellt. Zwei Wochen lang hatte die Künstlerin Barbara Lorenz Höfer aus dem niedersächsischen Buxtehude über das „Magnifikat“ der Gottesmutter Maria aus dem Neuen Testament gearbeitet und mit Gemeindegruppen eine Wolke aus Papierbändern an der Decke des Kirchenraumes geschaffen.

Von Maltzahn erinnerte an den Vers aus dem Magnifikat „Er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen.“ Es sei bedrückend, wie Präsident Erdoğan die Demokratie in der Türkei demontiert. In den USA könnte ein „Egomane“ wie Donald Trump sogar zum Präsidenten gewählt werden. Maria singe jedoch, dass sich die Machthaber nicht zu sicher sein sollten. „Hochmut kommt vor dem Fall.“ Der Mauerfall 1989 habe gezeigt, wie schnell solche Entwicklungen gehen könnten. Von Maltzahn: „Wer eben noch oben auf war, ist im nächsten Moment unten durch.“ *epd*

„Kleiner, ärmer und älter“

EKD-Vizepräsident Thies Gundlach zieht nach zehn Jahren Bilanz für die „Kirche der Freiheit“

Im Juli 2006 hat die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) ihr Impulspapier „Kirche der Freiheit“ veröffentlicht. Im Interview mit Thomas Schiller zieht Mitautor Thies Gundlach Bilanz.

Kaum jemand spricht noch vom Reformprozess in der evangelischen Kirche. Was ist erreicht worden?

Thies Gundlach: Unsere Kirche ist meines Erachtens profilierter und selbstbewusster geworden, sie kann mit der Wettbewerbs- und Marktsituation besser umgehen und ist in vielen organisatorischen Fragen professioneller geworden. Die kritische Diskussion hat uns gut getan – Kritik ist die protestantische Form der Wahrnehmung. Wobei das Impulspapier oft wie ein Verstärker wirkte für Überlegungen und Prozesse, die an vielen Orten schon unterwegs waren.

Welche Prozesse laufen noch?

Das Impulspapier hatte die Frage nach der Qualität kirchlicher Arbeit aufgeworfen; diese Frage ist naturgemäß nie abschließend zu beantworten. Auch die Frage nach der Vielfalt von Gemeindeformen und innovativen geistlichen Angeboten wird man nie abschließen wollen. Andere Impulse – zum Beispiel die aktive Themenkommunikation – werden gegenwärtig nicht allein auf der EKD-Ebene, sondern auf allen kirchlichen Ebenen angestrebt. Ich sehe keine wirklichen Alternativen zu den zentralen Orientierungspunkten des Impulspapiers, falls der Reformdruck wieder zunehmen sollte.

Wo sehen Sie bleibenden Veränderungsbedarf?

Im Grunde sind die vier Kernanliegen des Impulspapiers – geistliche Profilierung statt undeutlicher Aktivität; Schwerpunktsetzung statt Vollständigkeit; Beweglichkeit in den For-



men statt Klammern an Strukturen und Außenorientierung statt Selbstgenügsamkeit – nach wie vor wichtige Kriterien für kirchliche Veränderungsprozesse.

Strukturell hat es in den vergangenen Jahren kaum größere Veränderungen gegeben. Haben die sprudelnden Kirchensteuereinnahmen den Reformdruck genommen?

Ja, das haben sie! Zugleich bin ich tiefzufrieden dankbar für diesen Segen, lässt er uns nicht nur den Flüchtlingen helfen, Pensionsforderungen sichern und nötige Veränderungen in Ruhe umsetzen, sondern auch ein Jahrhundertjubiläum gestalten, das große missionarische und orientierende Kraft entfalten kann.

Taufquote. Lässt sich so kirchliche Arbeit messen?

Gottes Geist weht, wann und wo er will! Glaube lässt sich nicht erzwingen und auch nicht überprüfen. Insofern sagt genau genommen auch ein guter Gottesdienstbesuch wenig über den rechten Glauben aus. Aber: Wenn wir wollen, dass viele Menschen unsere Angebote annehmen, dann muss man die Frage stellen, ob wir dies durch bessere Qualität, einen günstigen Zeitpunkt oder eine ausführliche Vorbereitung befördern können. Und wenn wir wollen, dass viele Kinder getauft werden, dann muss man die Frage stellen, ob wir möglicherweise durch feste Tauftermine am Sonntagmorgen diesem Ziel im Weg stehen.

In Ihrer Abteilung im Kirchenamt war ein Reformbüro. Ihre Mitarbeitenden kümmern sich jetzt vor allem um die Vorbereitung des Reformationsjubiläums. Ist die Umsetzung der Reformziele für die EKD kein Thema mehr?

Die Vorbereitung des Reformationsjubiläums ist über weite Strecken die Fortsetzung der Reformanliegen für die EKD-Ebene. Zum Beispiel ist die Vorbereitung gemeinsamer Themenjahre für die Lutherdekade eine unmittelbare Umsetzung des Zieles, profilierte Themenagenda zu betreiben. Aber natürlich kann das EKD-Kirchenamt lediglich jene Impulse aus dem Reformpapier umsetzen, die auf der EKD-Ebene liegen; alles andere wäre übergreifend.



Thies Gundlach ist Vizepräsident des Kirchenamts der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) in Hannover. Foto: epd

IMPRESSUM

Herausgeber und Verlag: Ev. Presseverband Norddeutschland GmbH, Geschäftsführer Prof. Dr. Matthias Gülzow
Redaktionskollegium: 19055 Schwerin, Schliemannstraße 12 a
Redaktionssekretariat: Michaela Jestrimski, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823, redaktion-schwerin@kirchenzeitung-mv.de
Chefredaktion: Pastor Tilman Baier (v.i.S.d.P.), Tel. 0385/30 20 818, baier@kirchenzeitung-mv.de
Koordinierende Redakteur: Julika Meinert
Redaktion Mecklenburg: Marion Wulf-Nixdorf, Tel. 0385/30 20 812, wulf-nixdorf@kirchenzeitung-mv.de
Redaktion Vorpommern: 17489 Greifswald, Domstraße 23/24, Tel. 03834/77 63 331, Fax: 03834/77 63 332
Christine Senkbel, senkbel@kirchenzeitung-mv.de
Syllbie Marx, marx@kirchenzeitung-mv.de
Vertrieb: Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823, vertrieb@kirchenzeitung-mv.de
Leserreisen: Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823, leserreisen@kirchenzeitung-mv.de

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Bodo Eisner, 0431/55 27 79 260, anzeigen@kirchenzeitung-mv.de, Anzeigenagentur Reiner Prinzer, Tel. 0172/31 14 842
Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 29 vom 1. März 2014.
Anzeigenschluss: 11 Tage vor Erscheinungstermin.

Layoutkonzept: Anke Dessin, Anja Steinig, Sabine Wilms
Layout: Christine Matthies, Allison Neel
Druck: Druckzentrum Schleswig-Holstein, Büdelsdorf
Die Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung erscheint wöchentlich und kann beim Vertrieb (s.o.) bestellt werden.
Der monatliche Bezugspreis beträgt 4,70 Euro einschließlich Zustelgebühren und 7 Prozent Mehrwertsteuer. Nach Ablauf des vertraglich vereinbarten Bezugszeitraumes sind Kündigungen mit einer Frist von sechs Wochen zum Quartalsende möglich.
Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Kiel. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird kein Honorar gezahlt.

Redaktion: 0385 / 30 20 80
Vertrieb: 0385 / 30 20 811

LESERBRIEFE

Weniger Christus?

Zum Bericht über ein neues EKD-Impulspapier zum Dialog mit dem Islam in Ausgabe 27, Seite 2, schreibt Rosemarie Henschel, Rostock-Dahlwitzhof:

Noch habe ich das Impulspapier der EKD zum Dialog mit dem Islam nicht in der Hand, bin aber gespannt darauf, wie so ein bisschen weniger „solus Christus“ von evangelischen Theologen heute aussieht – oder gibt's vielleicht gar keine evangelisch-lutherischen Theologen mehr an der Spitze der EKD?

Banalisierte Religion

Zur „Gretchenfrage“ in Ausgabe 30, Seite 16, schreibt Pastor i.R. Klaus Labesius, Parchim:

„Ich verstehe ..., wie sich über die Jahrhunderte so etwas wie Religion entwickelt hat, um unerklärliche Dinge zu erklären oder sich zu trösten.“ Diese banale Erklärung für die Entstehung von Religionen – war das nicht die Argumentation drittklassiger Lehrerinnen und Lehrer für Staatsbürgerkunde in der DDR?

Und „ordentlich zu benehmen“, woran erinnert mich das doch gleich? Richtig! Am meine Krankheit. Bei Besuchen und vor jeder Klassenfahrt gab es die Mahnung:

„Benimm dich ordentlich!“ Und weiter geht's im Moralkatalog: „... niemandem wehzutun, niemandem zu verletzen.“ Schön und gut. Aber vielleicht verletzt diese naive 19.-Jahrhundert-Religionskritik Leser der Kirchenzeitung des 21. Jahrhunderts, die trotz Wissenschaft und „so etwas alles“ (!) daran glauben, dass Christus unsere Welt erlöst hat.

Basis befragen

Zur Meldung „Kirchen offen für Nicht-Mitglieder“ in Ausgabe 22, Seite 6, schreibt Albrecht Schack, Hermannsburg:

Auf EKD-Ebene wird an einer Öffnung des kirchlichen Arbeitsrechtes auch für Konfessionslose und Muslime gearbeitet. Müsstens nicht bei einer so Richtung weisenden Entscheidung auch die Kirchenmitglieder an der Basis, die in den Kindertagesstätten und anderen sozialen Einrichtungen unmittelbar davon betroffen wären, einbezogen werden?

Wir in der Redaktion freuen uns über Leserbrief zu Beiträgen in unserer Zeitung, auch wenn sie nicht der Meinung der Redaktionsmitglieder entsprechen. Wir behalten uns aber bei Abdruck sinnwährende Kürzungen vor.

Ministerin und Magnificat



Gadebusch. Die Nordkirchenaktion „Artist in parish“ bekam vergangenen Sonntagabend Besuch von der Bundesfamilienministerin Manuela Schwesig (SPD). Im Rahmen ihrer Sommertour machte sie auch in der Gadebuscher Kirche Station, in der zurzeit die Arbeiten des Rendsburger Künstlers Matthias Kempendorf zum Lobgesang der Maria im Lukasevangelium zu sehen sind. Pastorin Ariane Baier überreichte der Ministerin eine Grafik des Künstlers zum Vers „Er stürzt die Gewaltigen vom Stuhl.“

In kleiner Runde suchte Ministerin Schwesig auch das Gespräch mit interessierten Gemeindegliedern. Anhand sozialpolitischer Fragen ging es um die politische Umsetzbarkeit christlicher Werte. Befragt wurde die Ministerin auch zu Themen wie dem Familiengeld und der Finanzierung von Kindertagesstätten. Im Blick auf die Landtagswahlen wurde auch der Umgang mit der AfD angesprochen. *tb*



**Glaubenskurs
Reformation**
der Evangelischen
Wochenzeitungen
im Norden, Folge 31
Teil 5
**Die Ausbreitung
der Reformation**

FÜR DAS GESPRÄCH

Fragen zum Einstieg:

1. Wie wichtig ist Ihnen ethisches Handeln als Folge der Rechtfertigung?
2. Wer zwischen Konfliktparteien zu vermitteln versucht, macht sich – wie Bucer – häufig bei beiden Seiten unbeliebt. Ist das typisch für Anfänge eines Versöhnungsprozesses?
3. Wie können wir das Reformationsjubiläum im Sinne Bucers zu einer europäischen Feier machen?

Zugang zum Thema:

– Stephen Buckwalter: Martin Bucer im Europäischen Parlament (PDF-Datei: stephen.buckwalter@adw.uni-heidelberg.de)
– Exkursion zu Bucers Geburtshaus (7 Impasse Plobmann, Sélestat) oder zu seiner ersten Wirkungsstätte (Église St. Jean, Wissembourg) und zur großen Dechanel, die er ab 1542 mit seiner Familie bewohnte und in der er Glaubensflüchtlinge und Studenten aus ganz Europa beherbergte (15 Rue Martin Luther, Straßburg)

Als Student erlebte Martin Bucer in Heidelberg einen Mönch aus Sachsen, der mutig die herrschende Theologie angriff. Diese Begegnung mit Martin Luther veränderte sein Leben.

Von Stephen Buckwalter
Am 26. April 1518 hielt ein junger Augustinereremitenmönch aus Sachsen, der ein halbes Jahr zuvor mit einem unerhörten Angriff auf das Ablasswesen von sich reden gemacht hatte, eine akademische Disputation an der Universität Heidelberg. Dieser mit Spannung erwartete Gast namens Martin Luther beeindruckte die Heidelberger Studentenschaft mit seiner selbstbewussten Abrechnung mit der herrschenden Theologie, vor allem mit seiner Einsicht, dass menschliche Existenz vor Gott nicht durch die eigene Leistung, sondern durch das gnädige Sich-Schenken Gottes getragen wird.

Unter seinen gebannten Zuhörern befand sich ein acht Jahre jüngerer elsässischer Dominikanermonch namens Martin Bucer. Dieser war von der Botschaft des Gastes aus Wittenberg derart beeindruckt, dass er fortan zu einem der eifrigsten Anhänger Luthers im gesamten südwestdeutschen Raum wurde.

Er erstritt Lossprechung von Ordensgelübden

Wer war dieser Martin Bucer? Geboren wurde er am 11. November 1491 im elsässischen Schlettstadt (heute: Sélestat) in ausgesprochen ärmlchen Verhältnissen. Noch als Fünfzehnjähriger trat der junge Bucer unter dem Druck des Großvaters in das Domini-



Kirchenfenster in der evangelischen Kirche von Weitbruch bei Hagenau im Elsass: Martin Bucer (Mitte) als Vermittler zwischen Luther und Zwingli. Das Fenster wurde 1924 von Joseph Ehrismann (1880–1937) nach einer Skizze des Straßburger Theologieprofessors Robert Will (1869–1959) vollendet.
Foto: Jean-Pierre Siefert, Pfarreise Protestante Weitbruch

kanerkloster seiner Heimatstadt ein. Hier wurde er bald als begabt erkannt und für eine akademische Laufbahn innerhalb des Dominikanerordens bestimmt. Es folgten Studienaufenthalte in Heidelberg und Mainz sowie 1516 die Priesterweihe. Im Januar 1517 wurde Bucer erneut nach Heidelberg geschickt, um einen Universitätsgrad zu erlangen.

„Großes Gewäsch, so dass ich das Klappermaul, den Bucer, hier wohl spüre“

Martin Luther

Während dieser zweiten Heidelberger Studienzeit fand die oben beschriebene Begegnung mit Luther statt, die sein Leben für immer verändern sollte. Es folgte eine ruhelose Zeit, in der Bucer um den Austritt aus dem Orden und die Lossprechung von seinen monastischen Gelübden kämpfte, was er im Frühjahr 1521 endlich erreichte.

Während des Sommers 1522 war er Kaplan des Reichsritters Franz von Sickingen in Landstuhl und bekundete seinen Übertritt ins evangelische Lager demonstrativ durch die Eheschließung mit der ehemaligen Nonne Elisabeth Silbereisen. Danach nahm er eine Pfarrstelle im elsässischen Weißenburg (heute: Wissembourg) an, musste die Stadt aber im Mai 1523 fluchtartig verlassen, denn der Speyerer Bischof hatte ihn als verheirateten und ketzerischen

Priester inzwischen exkommuniziert. So kam Bucer zusammen mit seiner schwangeren Frau als Flüchtling nach Straßburg.

In einer bemerkenswerten Entwicklung wurde er innerhalb weniger Jahre vom außenpolitisch unangenehmen Gast und Kleriker ohne Anstellung zum führenden Kirchenmann der Stadt Straßburg und in den Jahrzehnten danach sogar zu einem Reformator von überregionaler Wirkung und geradezu europaweiter Ausstrahlung.

Geleitet wurde Bucer hierbei von der Vision einer durch die Predigt des Wortes Gottes angebahnten umfassenden Erneuerung der gesamten Gesellschaft. Die Kirche verstand Bucer als eine sichtbare, an den ethischen Anweisungen des Wortes Gottes zu messende Gemeinschaft.

Im Zentrum seiner Theologie stand die Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben, die aber mit einer vom Heiligen Geist bewirkten Hinwendung des Erlösten Menschen zu seiner wahren Bestimmung, zum Dienst am Mitmenschen, untrennbar verbunden war. Denn Gott „als einen Vater erkennen und anrufen“ implizierte für Bucer, „dass wir alle Menschen als unsere Brüder auch erkennen und ihnen dienen“. Schwerpunkte der Theologie Bucers kann man gut in zwei Kirchenliedern erkennen, die Bucers lebenslang Sekretär Konrad Hubert verfasst hat: „O Gott, du höchster Gnaden thron“ (EG 194) und „Allein zu dir, Herr Jesu Christ“ (EG 232, 1–3).

Bucers größte Lebensleistung bleibt seine Vermittlung im Abendmahlstreit zwischen den Anhängern Zwinglis, die in den Abendmahls-elementen Brot und Wein nur Symbole für Jesu Leib und Blut sahen, und den

Anhängern Luthers, die von Christi leiblicher Anwesenheit im Abendmahl überzeugt waren.

Bucer vermittelte unbeirrt im Abendmahlstreit

Unbeirrbar kämpfte Bucer für die Überwindung dieses Streites, in dem er die Konfliktparteien in Basel, Bern, Zürich, Konstanz, Ulm, Memmingen, Augsburg, Frankfurt, Kassel und Wittenberg persönlich aufsuchte und sie miteinander ins Gespräch zu bringen versuchte. Dieses Vorhaben trug ihm Misstrauen und Feindschaft von allen Seiten ein und war mehrmals vom endgültigen Scheitern bedroht. Auch Luther misstrauete ihm und stand seinen Vermittlungsversuchen skeptisch gegenüber, während Bucer sich freundlich über Luther äußerte.

Aufgrund seiner Beharrlichkeit gelang ihm der große Durchbruch endlich am 29. Mai 1536, als durch seine Vermittlung Luther und die



Bucers internationale Ausstrahlung: Plakat auf einem Kirchentag der presbyterianischen Kirche in Südkorea.
Foto: Weber

ZUR WEITERARBEIT

Verwandte Themen des Kurses:

Das ist mein Leib; Zwingli und Bullinger; Johannes Calvin; Die Spaltung der einen Kirche in Europa

Bibeltext:

1. Korinther 9, 19–22 (Bucers „Lieblingstext“)

Literatur:

- Christoph Strohm: Martin Bucer, in: Irene Dingel/Volker Leppin (Hg.), Das Reformations-Lexikon, Darmstadt 2014, Seiten 65–73;
- Martin Greschat, Martin Bucer. Ein Reformator und seine Zeit (1491–1551), Münster 2009

Vertreter von acht süddeutschen Reichsstädten, die bisher als zwinglianisch galten, eine gemeinsame Abendmahlsklärung, die „Wittenberger Konkordie“, unterzeichneten. Immer wieder wurde Martin Bucer von zahlreichen evangelischen Mistreitern vorgeworfen, er würde den Gegnern zu oft und zu weit entgegenkommen und ließe der eigenen Position die nötige Eindeutigkeit fehlen. Doch Bucer war es auch, der sich 1548 vehement weigerte, der Unterwerfung der Stadt Straßburg unter das Interim des Kaisers zuzustimmen. Das hatte Karl V. vom Magistrat der Stadt gefordert.

Durch diese „Übergangsregelung“ – eine Folge ihrer Niederlage im Schmalkaldischen Krieg – wurden die evangelischen Territorien und Reichsstädte gezwungen, entscheidende reformatorische Neuerungen rückgängig zu machen.

Sein reformatorisches Projekt der letzten 26 Jahre verlassend suchte Bucer im April 1549 Asyl in England. Von der Unrast und den abschließenden Enttäuschungen seines Lebens schwer gezeichnet starb Bucer am 28. Februar 1551 in Cambridge und wurde in der dortigen Great St. Mary's Church beigesetzt.

Bucer drängte es immer, bestehe Grenzen zu überwinden. Die eigene Position war für ihn nicht Grundlage für die eigene Abgrenzung, sondern Ausgangspunkt für den Dialog mit Andersdenkenden. Dies galt nicht nur im Hinblick auf theologische, sondern auch im Hinblick auf politische Grenzen. Während die meisten Reformatoren nur die Politik ihres Fürstentums oder Territoriums oder bestenfalls des Heiligen Römischen Reiches im Blick hatten, war Bucer der erste Reformator, der gesamteuropäisch dachte.

Er besaß eine Aversion gegen jede Art von falschem Nationalstolz. Am 12. April 1535 schrieb er an eine sehr gute Freundin, Margaretha Blarer, die Schwester des Konstanzer Reformators Ambrosius Blarer: „Es stört mich sehr an dir, liebe Schwester, dass schon allein der Name ‚Franzose‘ eine derartige Antipathie bei dir hervorruft. Sagt mir bitte, was sind das überhaupt: ‚Deutsche‘, ‚Italiener‘, ‚Spanier‘? Jeder an sich gleichermaßen verloren, doch in Christus allesamt Brüder. Ihm hat der Vater nicht das eine oder das andere Volk, sondern alle Völker zum Eigentum gegeben.“

Diskutieren Sie mit dem Reformationsbeauftragten Pfarrer Bernd Krebs und Professor Wolf Krötkle im Reformations-Blog glaubenskursreformation. wordpress.com oder schreiben Sie der Redaktion eine E-Mail: reformation@epv-nord.de



Stephen Buckwalter ist wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Martin-Bucer-Forschungsstelle an der Universität Heidelberg.
Foto: privat

Das Zitat:

Martin Luther über eine Schrift Bucers: „Alles und alles zu lang und großes Gewäsch, so dass ich das Klappermaul, den Bucer, hier wohl spüre“
Brief an Gregor Brück, August 1544
Bucer über Luther nach dessen Tod: „Wie viele Leute Luther hassen, weiß ich. Und doch steht fest, dass Gott ihn sehr geliebt hat; und dass er uns kein heiligeres und wirksameres Werkzeug des Evangeliums geschenkt hat. Luther hatte Fehler, schwere sogar. Aber Gott hat sie doch getragen und hingenommen, dass er keinem anderen Sterblichen einen mächtigeren Geist und eine göttlichere Kraft verliehen hat, seinen Sohn zu verkündigen und den Antichristen niederzustoßen.“
Greschat, Bucer, 234.

STICHWORT

Die Unerreichbarkeit kennzeichnet das Wesen der Utopie. Den Begriff prägte im 16. Jahrhundert der englische Humanist Thomas Morus mit seinem Werk „Utopia“, in dem er das Bild eines idealen republikanischen Staates zeichnet. Der Begriff leitet sich vom französischen Wort *utopia* ab, das sich aus den griechischen Begriffen *ouk* – nicht und *topos* – Ort zusammensetzt. Morus bezeichnet sein Ideal also als nicht existierenden Ort. Von seinem Buchtitel ausgehend wird Utopie zum Inbegriff alles Idealen, aber auch Undurchführbaren; die deutsche Variante des Wortes setzt sich zunächst als Fachausdruck im 19. Jahrhundert durch. Schon in seiner ersten Verwendung kennzeichnet der Begriff somit ein Paradox: Die bestmögliche Vorstellung ist zwangsläufig unerreichbar, utopisch. Dem Menschen bleibt nur das ständige Streben nach dem Ideal als einem Ziel, das er nie erreicht. gux

„Utopia“ und kein Ende?

Der Klassiker ist 500 Jahre alt



Die Insel Utopia ist auf dem Titelholzschnitt des Werkes von 1516 zu sehen. Abbildung: Archiv

Thomas Morus' Werk „Utopia“ prägte den Begriff Utopie und die gleichnamige literarische Gattung. In diesem Jahr wird der Klassiker 500 Jahre alt.

Von Richard Saage

Vor 500 Jahren erschien ein schmaler Band unter dem lateinischen Titel „Libellus vere aureus nec minus salutaris quam festivus de optimo statu rei publicae deque nova insula Utopia“ – „Ein wahrhaft herrliches, nicht weniger heilsames denn kurzweiliges Büchlein von der besten Verfassung des Staates und von der neuen Insel Utopia“. Der Verfasser war Sir Thomas More, der spätere Lordkanzler von England unter Heinrich VIII. – unter seinem lateinischen Namen Thomas Morus.

Das Werk ist in seiner 500-jährigen Geschichte nicht nur zum Prototyp eines literarischen Genres, sondern auch zum Klassiker der politischen Ideengeschichte avanciert. Von ihm geht nicht die Aura eines ikonografisch verklärten Textes aus. Vielmehr bietet er dem Leser einen Problemaufriss politischer und wirtschaftlicher Fehlentwicklungen mit alternativen Lösungsmöglichkeiten, an dem sich auch heute noch die Geister scheiden.

Von Anfang an bewies das utopische Muster seine Assimilationsfähigkeit. Andere geistige Strömungen wie Mythen oder Chiasmien, die die Wiederkehr Christi und die Errichtung eines Reichs Gottes auf Erden erwarten, selbst Elemente der Science-Fiction gingen im utopischen Genre auf.

„Utopia“ wurde nicht geschrieben, um verwirklicht zu werden, dadurch entzieht es sich seiner eigenen Ideologisierung. Nur durch die Aufrechterhaltung der Differenz zwischen der utopischen Alternative und der verbesserungswürdigen Realität seiner Herkunftsgesellschaft kann es seine kritische Funktion erfüllen.

Aktuell ist der klassische Utopiebegriff eher randständig. Dass sich dennoch Autoren auf ihn beziehen und er nicht selten auch dann präsent ist, wenn man ihn zu überwinden glaubt, nährt die Hoffnung, dass er möglicherweise doch noch eine Zukunft hat.



Richard Saage ist Politologe und emeritierter Professor für Politische Theorie und Ideengeschichte mit den Forschungsschwerpunkten Geschichte der politischen Ideen und der Sozialutopien. Foto: privat

Die Stadt der Morgenröte

Im indischen Auroville sind Teile einer Utopie Wirklichkeit geworden

Auf einer Studienreise mit seinen Studenten lernte der Lübecker Professor für ökologische Bau- und Werkstoffe Wolfgang Linden eine ganz besondere Stadt kennen: Auroville, entstanden vor knapp 50 Jahren aus der Utopie einer universellen Stadt, deren Bewohner gemeinschaftlich leben, geprägt von Spiritualität, aber ohne Festlegung auf religiöse Zugehörigkeiten.

Von Wolfgang Linden

„Es sollte irgendwo auf der Erde einen Ort geben, den keine Nation als ihr grundsätzliches Eigentum beanspruchen kann, einen Ort, in dem alle Menschen guten Willens, aufrichtig in ihrem Streben, frei als Weltbürger leben können und nur einer einzigen Autorität gehorchen: der höchsten Wahrheit.“ So beginnt ein Text der französischen Lehrmeisterin Mira Alfassa, geboren 1878 in Paris, gestorben 1973 im sündindischen Puducherry, den sie „Ein Traum“ genannt hat. Sie hat versucht, diesen Traum zu verwirklichen. Alfassa, die von ihren Anhängern „die Mutter“ genannt wird, gründete im Jahr 1968 die „universelle“ Stadt Auroville – die „Stadt der Morgenröte“.

Da die Architektur eine große Rolle in Auroville spielt, hat mich eine Studienreise im Frühjahr

dieses Jahres nach Südinien geführt. Hier, an der Ostküste Indiens, wollte ich mit Studierenden und einem Kollegen der Fachhochschule Lübeck mit Lehm bauen und lernte dabei diese Utopie der 1960er-Jahre kennen.

Erde aus mehr als 100 Heimatländern

Satprem Maini, der weltweit führende Spezialist für das Bauen von Tragwerken aus Erdbaustoffen, wohnt, arbeitet und baut seit 27 Jahren in Auroville, was an vielen Stellen in Form von Kuppeln, Bögen und Gewölben aus gefestigten Lehmsteinen sichtbar ist. Der Lehm baut dabei eine wunderbare Verbindung zwischen Erde und Himmel: Aus dem Erdbaustoff wird ein Gewölbe gebaut, das dem Himmelsgewölbe nachempfunden ist.

Erde spielte für die Auroville-Gründer auch bei der Einweihungszeremonie im Februar 1968 eine große Rolle, als Vertreter aus 124 Nationen im zentralen Kuppelbau Erde aus ihren Heimatländern in eine Urne gaben – Symbol für das „universelle“ oder auch „planetare Eigentum“. Rund um die Urne entstand der Versammlungsort für die Stadtgemein-

schaft, direkt daneben das sakrale Zentralgebäude, das Matrimandir. Die riesige begehbare goldene abgeplattete Kugel ist Ort für Meditation und Kontemplation, der keiner Religion zugeordnet ist.

Als wir in Auroville eintrafen, kamen wir rechtzeitig zu den Feierlichkeiten anlässlich des Geburtstages der Gründerin Mira Alfassa und des 48-jährigen Bestehens Aurovilles. Dies wurde mit einer frühmorgendlichen Veranstaltung mit Meditation vor einem großen Feuer begangen – einer weiteren Metapher für die Verbindung zwischen Erde und Himmel.

Als Charta zur Gründung der Stadt hat Mira Alfassa handschriftlich vier Punkte festgehalten, die die Lehren des indischen Philosophen und Yogis Sri Aurobindo vermitteln sollen, dessen Mitarbeiterin Mira Alfassa war. Darin betont sie die Universalität der Stadt, die Notwendigkeit ständiger Lernbereitschaft ihrer Bewohner auch in spiritueller Hinsicht und die Bedeutung von materieller Forschung, um „eine Brücke“ zwischen Vergangenheit und Zukunft sein zu können.

Auroville soll ein Ort des Friedens und der Eintracht sein, geprägt von Spiritualität. Auroville gehört jedem, der bereit ist, dem göttlichen Bewusstsein zu dienen.



Das Matrimandir im Zentrum Aurovilles ist als Ort

In ihrem „Traum“ benennt „die Mutter“ diese Freiheit: „Es sollte irgendwo auf der Welt einen Platz geben, an dem die spirituellen Bedürfnisse (...) wichtiger sind als die Suche nach Vergnügen und materiellem Genuss.“

Um die planetare Eigenständigkeit hervorzuheben, ist der

Nährstoff für Umbrüche

Kirchen in Lateinamerika knüpfen an die Nachfolge an – und lehren Demokratie

Lateinamerika ist im Umbruch. Demokratien scheitern, Wirtschaftskrisen beuteln Länder. Kirchen verändern Gesellschaft, in dem sie an Utopien erinnern.

Von Nicolás Panotto

„Die Utopie ist am Horizont. Gehe ich zwei Schritte, dann entfernt sie sich zwei Schritte, und der Horizont zehnt Schritte weiter. Wozu also brauchen wir die Utopie? Genau dafür: um weiterzugehen“, schreibt der Journalist Eduardo Galeano aus Uruguay.

Wenn wir etwas über diese Zeit, die in Lateinamerika herrscht, sagen können, dann, dass diese Regionen von gravierenden Umbrüchen betroffen ist: große gesellschafts-politische Krisen in Brasilien und Venezuela, Regierungswechsel in Argentinien, Uruguay und Peru. Was in den vergangenen 15 Jahren geschah, lässt sich als Wende zum Fortschritt in den Regierungen Lateinamerikas verstehen. Heute aber erliegen diese Länder der Versuchung der Rückkehr zu einer neoliberalen Politik, die unserem Kontinent so sehr geschadet hat.

Was ist passiert? Zwei Sätze dazu. Erstens: Lobbyisten hatten – und haben – die tatsächliche Macht. Und zweitens: Viele Errungenschaften im Kampf für Gerechtigkeit und Gleichheit erwiesen sich als Bäume, die keine Früchte trugen.

Wie lässt sich also über Utopien reden? Utopien sind imaginäre Orte, unmögliche Orte, Nicht-Orte. Das heißt: Paradoxien. Sie erzählen von Welten, die so fantastisch sind, dass sie geheime Träume durchdringen. Gleichzeitig sind sie kaum zu erkennen,



Demonstration gegen Megabergbau in Famatina, Argentinien. Foto: epd

weil sie in so weiter Ferne liegen. Es ist aber keine pessimistische Paradoxie, die uns verwirrt. Im Gegenteil, als Paradoxie prägt sie uns in ihrer Möglichkeit, etwas ganz anderes zu sein als das, was wir sind. Deswegen waren Utopien immer der Nährstoff gesellschaftlicher Umbrüche.

Das Evangelium nicht vergessen

Das ist der Traum vom Reich Gottes. Ein Reich, präsent und fern zugleich. So lebendig wie die Nähe von Jesus, und so nahe wie sein Versprechen, zu kommen. Er ist da und ist es nicht. Welch Ironie! Das ist seine Macht: Er verlacht die Zeiten, die Mächte, die eingeschränkte Logik. Diese Ironie ist genau das, was uns wach hält.

Ich möchte nun drei utopische Horizonte für Lateinamerika nennen. Erstens: Wir brauchen die Erinnerung. Wir dürfen uns nicht auf die Bequemlichkeit einlassen, sondern müssen uns an unsere Erinnerung halten, die uns vor Leid bewahrt; vor Tod und Ungerechtigkeit, die in vielen ungeliebten Versuchen unsere Länder getroffen haben. Zweitens: Wir brauchen ein radikales Demokratie-Verständnis. Demokratie ist mehr als eine bestimmte Abstimmungsform. Demokratie bedeutet Pluralität, die Gleichheit der Möglichkeiten und gesunde Konflikte, um das Gute zu suchen.

Drittens brauchen wir neue institutionelle Ideen. Einer der Schwachpunkte der Regierungen zeigt sich dort, wo die sozialen Bewegungen und die Basis nicht gestärkt wurden. Sie müssen neue Orte für Handlung und Reflexion schaffen, mit dem Ziel, die Kluff

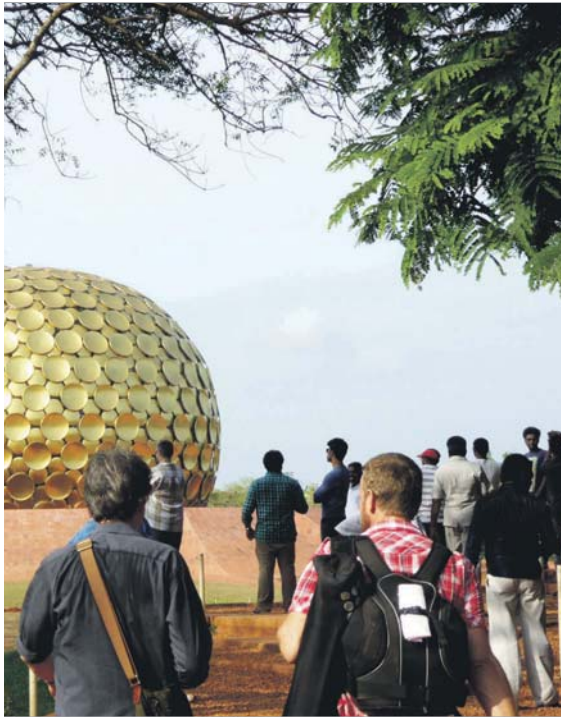
der Ungleichheit zu verringern. Die Kirchen haben die missionarische Herausforderung, diesen Prozess mitzutragen, lebendige Zeugen zu sein, dass diese Erfahrungen möglich sind – heute. Sie sollten dazu einladen, die politische Dimension vom eigenen Sein in der Gemeinschaft zu erkennen. Sie zeigt sich in der Fähigkeit der Theologie, nachzudenken, welche Möglichkeiten der Politik es gibt. Sie kann Modelle der Partizipation stärken, um gemeinsam zu handeln, unter vielen Menschen und Handlungsmöglichkeiten.

Wir müssen zum Horizont der Utopien gehen, der uns auffordert, Mächte zu entlarven, die sich als absolut darstellen, und um wach zu bleiben für die politischen Dimensionen, die sich uns auf täglichen Wegen zeigen. Aber um Fehler zu vermeiden und nicht dem Absolutismus zu verfallen, der erreichte Erfolge niederreißt, ist es wichtig, das umfassende Prinzip des Evangeliums nicht zu vergessen: Glaube ist ein Weg der Nachfolge – das heißt: ständige Bewegung. Es gibt keine Orte der Macht, sondern nur Etappen dorthin. Es gibt weder alleinige Formen noch vollendete Diskurse, sondern eine Vielfalt des Denkens und Handels, die auf dem gegangenen Weg zum Horizont der Träume zur Gerechtigkeit führen.

Übersetzung: Catharina Volkert



Nicolás Panotto ist Theologe, Anthropologe und Soziologe aus Buenos Aires. Foto: privat



der Kontemplation die „Seele der Stadt“.

Foto: Wolfgang Linden

städtebauliche Grundriss wie eine eigene Galaxie geformt. Die vier Baufelder Wohnen, Kultur, Gewerbe und internationale Zone organisieren sich wie Arme eines Spiralnebels um das Zentrum. So zumindest der Masterplan.

Wäre die „Stadt der Morgenröte“ tatsächlich so gebaut worden,

hätte sie mit rund 50 000 Bewohnern eine hohe Bebauungsdichte erreicht. Tatsächlich sind viele Felder noch nicht bebaut, werden vielleicht auch nie bebaut. Gegenwärtig leben rund 2200 Aurovillaner in der internationalen Stadt. Dafür stehen viele Bäume zwischen den Häusern. Diese sind

dadurch oft erst auf dem zweiten Blick zu sehen – ein wunderbar grünes Ensemble, das einen Teil der Lebensqualität ausmacht.

Gründungs Ideen vom Winde verweht

Der Gebäudekomplex, in dem Satprem Maini seine Bögen und Gewölbe aus sonnengetrockneten Lehmsteinen errichtet hat, wurde ursprünglich von einer Kommune bewohnt, die sich mit der Entwicklung alternativer Energietechniken und der sorgsam Wassernutzung befasst hat. Von der Dynamik der Zeit zeugt heute nur noch ein quietschendes Windrad, das sich langsam sinnfrei im Leerlauf dreht.

Zumindest in dieser Kommune ist von den geistigen Ideen ihrer Gründer nicht mehr viel übrig. Die Menschen, die hier vor Jahrzehnten neue Formen des Zusammenlebens ausgedacht und viele Jahre versucht haben zu leben, sind mittlerweile alt geworden oder gestorben. Sie hatten unter anderem versucht, ihren Besitz in einem gemeinsamen Fonds zu verwalten, aus dem jedes Mitglied, nach Antragstellung und Verteidigung vor einem Gremium, Mittel erhalten konnte.

Doch die gemeinsame Geisteshaltung konnte nicht auf die nachwachsende Generation übertragen werden. Als Neulinge hinzukamen, gab es Spannungen um die Verteilung des Geldes. So ist denn die alte Kommune auseinandergebrochen, und die Wohnungen in den schönen und klimagerechten Gebäuden sind von Menschen bewohnt, die die ursprünglichen Ansprüche an ein

Leben in Gemeinschaft nicht mehr in gleicher Weise teilen.

Die Idee vom gemeinschaftlichen Wohnen, Arbeiten und Leben gab es seit der Industrialisierung überall auf der Welt. Es kamen natürliche Lebensweisen hinzu mit Vegetarismus und Nacktkultur. Mit den unter Gandhi gegründeten Ashrams bekam die Spiritualität ein großes Gewicht in kommunitären Siedlungen. Durch die scharfen Einschnitte von Krieg und Wiederaufbau verlor das gemeinschaftliche Wohnen zeitweilig an Bedeutung, bis in den 1960er- und 70er-Jahren wieder Land- und Stadtkommunen gegründet wurden, um alternative Lebensformen zu entwickeln. In diese Zeit fällt auch die Gründung von Auroville.

„Es sollte irgendwo auf der Erde einen Ort geben“, hat Mira Alfassa geschrieben, „wo jegliche kämpferischen Instinkte des Menschen ausschließlich dazu benutzt werden, die Ursachen seines Leidens und Elends zu bezwingen, seine Schwäche und Ignoranz zu überwinden, triumphierend über seine Begrenzungen und Unfähigkeiten hinauszuwachsen.“ Aber sie schrieb auch: „Die Erde ist sicherlich nicht bereit, ein solches Ideal zu verwirklichen, noch besitzt die Menschheit bislang das nötige Wissen, es zu verstehen und zu akzeptieren, ebenso wenig wie die unerlässliche bewusste Kraft, es auszuführen.“ Deshalb nannte sie es einen Traum.



Wolfgang Linden ist Professor für Baustoffkunde und Nachhaltiges Bauen an der Fachhochschule Lübeck. Foto: privat

„Es gibt nur noch Quatsch-Utopien“

Harald Welzer über Träume der Wohlstandsgesellschaft

In seinem Buch „Selbst denken – Eine Anleitung zum Widerstand“ plädiert der Soziologe Harald Welzer für einen reduktiven Lebensstil. Über den Sinn von Utopien und ihr gegenwärtiges Fehlen sprach er mit Ilka Thomsen.

Die Geistesgeschichte kennt seit der Antike eine Vielzahl von Versuchen, eine bessere Gesellschaftsordnung zu entwickeln. Warum brauchen wir Menschen Utopien?

Harald Welzer: Klassisch könnte man sagen: Weil die meisten Lebensverhältnisse nicht so waren, dass man sich nicht woanders hingeträumt hätte. Wenn man unfrei ist, beengt und materiell eingeschränkt lebt, dann malt man sich aus, wie es anders sein könnte. Gesellschaftlich betrachtet ist es ähnlich: Es hat immer Utopien der Freiheit, der Gerechtigkeit, einer besseren Welt gegeben, weil die irdischen Verhältnisse das für die meisten Menschen nicht geboten haben.

Eine bessere Welt ist denkbar – ist sie auch machbar?

Wenn sie denkbar ist, dann ist sie auch machbar. Es geht um Verhältnisse, die von Menschen gemacht wurden, also können Menschen sie auch ändern. Es hat sich auch schon viel Utopisches in der Geschichte verwirklicht. Wenn man heute das Privileg hat, in einer reichen, demokratischen westlichen Gesellschaft zu leben, dann ist vieles von dem eingetroffen, was man sich vor 100 Jahren erträumt hat. Sogar mehr als das, denn selbst die Idee vom Schlaraffen-



Harald Welzer ist Soziologe und Sozialpsychologe und leitet als Professor für Transformationsdesign das Norbert Elias Center an der Europa-Universität Flensburg. Foto: wlv

land dreht sich darum, dass man alles bekommt, was man sich wünscht. Heute bekommen die Leute ja ständig viel mehr, als sie sich wünschen.

Vieles hat sich verwirklicht, aber viele Utopien sind auch gestorben. Woran scheitert die Umsetzung von Utopien?

Meistens an dem Versuch, sie Masterplan-mäßig umzusetzen. Die Utopie von der Befreiung des Subjekts im Sinne der kommunistischen Heilslehre hat sich als eine erwiesene, die in totale Unfreiheit geführt hat. Das Problem war immer, dass Menschen, die eine Utopie hatten und diese um jeden Preis umsetzen wollten, alle anderen zwangsbeglückt haben. Und Utopien sind ja nicht immer positiv: Auch der Nationalsozialismus war die Utopie von einer „reinen“ Gesellschaft, die ausgesprochen mörderisch war. Deshalb muss man Utopien immer in dieser Ambivalenz betrachten, dass sie Menschen in ihren Wünschen nach vorne

zu bringen vermögen, wenn sie dann umgesetzt werden aber schnell totalitär werden.

Welche Utopien haben heute eine Bedeutung?

Gegenwärtig, in unserer Welt der reichen Gesellschaften, gibt es keine Utopien mehr. Das ist ein ganz klares Defizit an Zukunftsentwürfen. Es gibt nur noch so Quatsch-Utopien, wie das Leben angeblich besser, schneller, bequemer wird – die Zukunft wäre das autonome Fahren oder Milch zu bekommen, ohne sie bestellt zu haben... Technische Utopien hat es immer gegeben, und vieles davon ist schon Realität geworden, aber dass die Utopie der totalen Digitalisierung im Moment die einzige ist, ist äußerst frustrierend.

Was wäre in Ihren Augen ein guter Zukunftsentwurf?

Wenn die Zukunft gut wird, bauen wir unser zivilisatorisches Projekt weiter aus in Richtung mehr Freiheit, mehr Autonomie, mehr Sicherheit im Sinne einer

stabilen Staatlichkeit; weniger Konsum, weniger Ressourcenverbrauch. Dieser Traum vom Leben, den wir heute leben dürfen, den hat es in diesem Maße historisch noch nicht gegeben. Es geht aber darum, dass eine solche Form der Gesellschaft nicht einfach immer da ist und da bleibt, sie muss gesichert werden. Wir sind an einem Punkt, wo man sich gesellschaftlich wieder sehr stark einbringen muss, damit die zivilisatorischen Errungenschaften nicht verloren gehen.

Sie touren derzeit mit einer Veranstaltungsreihe durch Deutschland und lassen die Menschen sich selbst fragen: „Welches Land wollen wir sein?“ Welchen Eindruck haben Sie von der Debatte? Wo stehen wir?

Die Menschen möchten reden, sie sind dankbar für die Möglichkeit, sich auszutauschen. Es ist geradezu mit Händen zu greifen, dass die Gespräche – mit bis zu 700 Teilnehmern – sich total unterscheiden von dem Müll, der im Netz kursiert, von dem hysterischen Medientalks oder dem verantwortungslosen Politikerdiskurs. Das überwältigende bürgerschaftliche Engagement bei der Bewältigung der Herausforderungen durch den Flüchtlingsstrom seit dem Sommer vergangenen Jahres verkörpert ja die Utopie einer offenen, freien Gesellschaft, die kurz fast Wirklichkeit geworden ist. Das ist in der jüngeren Geschichte wirklich beispiellos.

Ein Schimmer von neuen Zeiten

Utopien theologisch betrachtet

Nicht nur Dichter beschreiben Utopien, auch die Bibel erzählt davon. Wenn Jesus vom Himmelreich spricht, offenbart sich die Idee eines anderen Ortes. Das Unmögliche sichert in die unerlöste Welt ein.

Von Friedemann Magaard

Wer mit Julio Cortázar eine „Reise um den Tag in 80 Welten“ unternimmt, begegnet Fabelwesen. Von Famen erzählt er, die sich stets an die herrschenden Sitten anpassen, oder von anarchischen Boten des Unvorhergesehenen, Cronopien genannt. 80 Welten an einem Tag mögen einem gestandenen Konstruktivist gerade recht sein, mir schwirrt der Kopf schon bei drei Welten oder bei vier. Mon Dieu!

1516 beschränkte sich Thomas Morus darauf, eine zweite Welt neben der real existierenden zu beschreiben. Er erfand die Insel, auf der alle Menschen in Glück und Frieden leben. Utopia heißt sie. Vor genau 500 Jahren gab Morus dem Möglichkeitsraum einen Namen. Utopie, der Nicht-Ort. Oder der Noch-Nicht-Ort.

Wenn Jesus vom Himmelreich spricht, öffnen sich Räume. Neue Welten. Das Reich Gottes ist unter uns. Ich lese von Jesus, und in mir breitet sich eine Sehnsucht aus, nach dem großen Mahl, zu dem alle geladen sind, nach der Geste ausgebreiteter Arme, mit der der Vater seinen gestrandeten Sohn empfängt. Aus der Versöhnung leben, ahne ich, es ist möglich. Ich höre von Jesus und fange an, meine Welt neu zu sehen. Die Fünfjährige aus dem Nordirak. Versunken spielt sie im Garten auf dem Breklumer Campus, ohne Schatten, ohne Angst. Eine Rose, die am Stacheldraht rankt. „You see, but you don't observe!“, heißt es bei Sherlock Holmes.

Jesus Rede vom Reich Gottes öffnet Handlungsspielräume. Leben könnte anders sein. Ich könnte mich mutiger einmischen. Einfach mal Salz sein. Ein klares Wort in der U-Bahn, dem bedrängten Ereitreer zur Seite. Und überhaupt: Immer weniger Angst... Als ob ich je nicht genug bekäme.

Hellwach lese ich in meiner Bibel von utochischen Zumutungen. Schwerter zu Pflugscharen umgeschmiedet, wie Jesaja sagt. Der Wolf liegt beim Lamm, der Säugling spielt bei der Otter, und nirgendwo ist Sünde. Bei Marias großer Utopie aber schaue ich beschämt zu Boden. Reiche gehen leer aus, die hungern werden satt. Ich selbst habe Hunger nie erlitten. Völlegefühl schon oft. Nach biblischer Aufteilung würde ich vermutlich meist auf der falschen Seite landen. „Nirgendwo ist Sünde“ – da muss Christus auch mich ganz neu machen.

Neue Zeiten schimmern durch, nicht mehr, nicht weniger. Eine Andeutung in heiligen Texten und alltäglichen Gesten. Immer noch ist diese Welt verrückt, verworren, eine rasante Irrfahrt. Aber andere Welten wirken schon. Biblische Utopien öffnen Räume für ungeahnte Möglichkeiten. Das Unmögliche sichert in die unerlöste Welt ein.

Skandalös die Vorbildfunktion von Vögeln und Lilien auf dem Feld. Wo soll das hinführen? Unerhöht auch, was Jesus von Verfeindeten erwartet. Ich denke an den Christen James Wuye und den Muslim Muhammed Ashafa. Beide waren zugleich Geistliche und Milizenführer aus Nigeria. Bei den „Tagen der Utopie“ im Christian Jensen Kolleg hörten wir davon, wie sie einander auszulösen versuchten. Wie eines Tages die Wendung geschah. Mühsam erkannten sie, da war kein Ausweg aus der Gewaltspirale. Heute bereisen sie gemeinsam das geschundene Land, vermitteln zwischen gewaltbereiten Gruppen beider Religionen. Leben kann so anders sein. Leben kann so himmlisch sein, schon hier, auf Erden, „... mitten unter euch!“

Die biblische Utopie entzieht sich dem Zugriff. Sie ist nicht „hier“ und nicht „da“. Jesus redet davon spielerisch, in Modellen, im Vergleich. Nimm, probiere einmal dieses Bild aus! Koste mal diese Anspielung, wonach will dir das schmecken? Versuchswiese. Als Möglichkeit. Und das Unmögliche nimmt allmählich Gestalt an.

Ein Spieler ist auch der Dichter Julio Cortázar, seine „Reise um den Tag in 80 Welten“ eine anarchische Improvisation. Das erste Cronopium, diese Fabelgnomme mit dem Hang zum Unerwarteten, war für Cortázar Louis „Satchmo“ Armstrong: „Aus Louis' Trompete kommt die Musik wie die Spruchbänder aus den Mündern der alten Heiligen, in der Luft zeichnet sich ihre warme gelbe Schrift ab...“ Nicht hier, nicht dort, sondern mitten unter uns.



Pastor Friedemann Magaard ist theologischer Leiter des Christian Jensen Kollegs im schleswig-holsteinischen Breklum. Foto: CJK

MELDUNGEN

„Wie wär's mit Schweigeminute?“

Berlin. Margot Käßmann hat sich kritisch über die Berichterstattung über den Amoklauf in München geäußert. „Bei der Sondersendung der ARD am Freitag war zu erleben, wie dauernd Informationen gefordert wurden“, schrieb die frühere EKD-Ratsvorsitzende in einem Beitrag für „Bild am Sonntag“. Ein Reporter habe fast verzweifelt gesagt: „Hier passiert ja gar nichts!“ Käßmann schlug vor: „Wie wäre es mit einer Schweigeminute im Fernsehen? Dann würde nicht hektisch nach Meldungen gesucht, sondern Mitleid mit den Opfern stünde im Mittelpunkt.“ Es sei gut, dass die Polizei die Menschen über Facebook und Twitter auf dem Laufenden gehalten habe. „Aber es ist auch gut, nicht durch Spekulationen Hysterie zu verbreiten.“ *epd*

Patriarch: Glauben in Treue leben

Frankfurt a.M. Während seines Deutschlandbesuches hat der melkitische Patriarch Gregoire III. Laham aus Syrien in Frankfurt einen Gottesdienst gefeiert. Daran nahmen rund 80 Personen teil, darunter auch mehrere syrische Flüchtlinge. In seiner Predigt ermutigte Gregoire III. die christlichen Syrer, auch in Deutschland ihren Glauben in Treue zu leben. Das Leben in Deutschland könne zunächst schwierig sein, so der Patriarch, weil die Christen in den Asylunterkünften eine kleine Minderheit unter vielen Muslimen seien. Belastend sei zudem, wenn Familien durch die Flucht auseinandergerissen würden. Der Patriarch versprach, dass die melkitische Kirche die Menschen auch in Deutschland nicht allein lassen werde. In den nächsten Monaten sollten Treffpunkte für die Gläubigen aufgebaut werden. Der Patriarch rief die anwesenden Flüchtlinge auf, sich in Deutschland gut zu integrieren. Dann könne Deutschland ihnen eine neue Heimat werden. Gregoire III. ist Patriarch von Antiochien und dem Ganzen Orient, von Alexandrien und von Jerusalem. Damit ist er das Oberhaupt der mit der römisch-katholischen Kirche unierten melkitischen griechisch-katholischen Kirche. *KNA*

„Keimzelle neuer Glaubenskraft“

Stuttgart. Christen sollten nach Ansicht des EKD-Ratsvorsitzenden Heinrich Bedford-Strohm dem Gefühl von Angst und Bedrohung mit Glaubensliedern begegnen. Gerade nach dem Amoklauf von München verwandte Gesang, „das Moll der Seele in Dur“, sagte Bedford-Strohm am Sonntag in einem ZDF-Fernsehgottesdienst in Stuttgart. „Die, die Angst verbreiten wollen, werden nicht den Sieg davontragen.“ Man werde weitersingen, „vielleicht noch trotziger als vorher“, betonte der Theologe. Der bayerische Landesbischof erinnerte an den Missbrauch der Musik durch die Nationalsozialisten. „Darum achtet darauf, was ihr singt. Die Musik darf nie mehr zur Triebkraft von Hass werden. Und Kirchenmusik schon gar nicht!“ In Deutschland singen 2,3 Millionen Menschen in Chören, die allermeisten davon in Kirchenchören. Christliches Singen schenke eine neue Kraft für den Alltag. Christliche Chöre sollten zur „Keimzelle einer neuen Glaubenskraft“ werden, sagte der Theologe. *epd*

Weniger kirchliche Bestattungen

Königswinter. Weniger als 60 Prozent der Bestattungen in Deutschland werden kirchlich begleitet. Im Jahr 2014 wurden 510 535 Verstorbene mit kirchlichem Ritus bestattet. Das entspricht 58,8 Prozent aller Todesfälle (868 356). Damit setzt sich der Rückgang sowohl bei der Katholischen als auch bei der Evangelischen Kirche weiter fort. Zum Vergleich: Im Jahr 2000 lag der Anteil bei 71,5 Prozent (599 829 von 838 797 Verstorbenen), teilte der Bestattungskulturverein Aeternitas mit. Viele Bestattungen finden ganz ohne Trauerfeier statt, andere werden von weltlichen Trauerrednern begleitet. *min*

Neue Weltgebetstags-Leitung

Hamburg. Die römisch-katholische Theologin und Journalistin Irene Tokarski ist neue Geschäftsführerin und theologische Referentin des Deutschen Komitees für den Weltgebetstag der Frauen. Die 54-Jährige leitet die Geschäftsstelle in Stein bei Nürnberg, die deutschlandweite Arbeit für die internationale ökumenische Basisbewegung des Weltgebetstags koordiniert. Irene Tokarski folgt auf Petra Heilig, die sich neuen beruflichen Herausforderungen stellt. Irene Tokarski promovierte in Christlicher Sozialethik bei Marianne Heimbach-Steins. Von 1996 bis 2016 lebte sie in Bolivien und war dort in der kirchlichen Erwachsenenbildung sowie der staatlichen Entwicklungszusammenarbeit tätig und lehrte als Dozentin an der dortigen Katholischen Universität sowie am Ökumenischen Institut für andine Theologie. Als Koordinatorin des Ökumenischen Netzwerkes der Theologinnen in La Paz war Irene Tokarski unter anderem verantwortlich für die Durchführung des Weltgebetstags. *min*

Auch eine Kerze für den Täter

Ökumenische Gedenkfeier für die Opfer des Amoklaufs im Münchner Einkaufszentrum

Bei einem ökumenischen Gedenkgottesdienst für die Opfer des Münchner Amoklaufs hat die evangelische Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler den Zusammenhalt der „Stadtfamilie“ in der bayerischen Metropole beschworen.

München. Bei dem Gottesdienst am Montagabend wurden nicht nur Kerzen für die Opfer, sondern auch eine Kerze für den Täter entzündet, die etwas abseits stand. Unter den Besuchern waren der bayerische Bildungsminister Ludwig Spaenle (CSU) und Polizeipräsident Hubertus Andrä.

„Abschottung im Kopf und Distanz im Herzen helfen nicht, diese Tage, diese heillose Zeit zu bestehen“, sagte Regionalbischöfin Breit-Keßler. Wer das Leid der von Anschlägen betroffenen Familien von München bis Kabul von sich fernhalte, werde apathisch. Stattdessen sei eine Kultur der Achtsamkeit nötig, forderte sie. „Jeder ist im guten Sinne auffällig und etwas Besonderes, weil Gott ihn zu seinem Ebenbild geschaffen hat“, sagte Breit-Keßler.

Die Theologin spielte damit auf Medienberichte an, in denen der Amokläufer als „unauffällig“ beschrieben wurde. Kindern und Jugendlichen müsse deutlich gemacht werden, dass das eigene Leben und das Leben anderer, „auch das Leben derer, die man nicht mag“, unendlich wertvoll sei. „In einer Stadtfamilie ist jeder einzigartig“, hob Breit-Keßler hervor. Sie



Bischöfsvikar Rupert Graf zu Stolberg stellte mit Stadtdekanin Barbara Kittelberger (links) und Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler im Gedenkgottesdienstes Kerzen für die Opfer des Amoklaufs im Kirchenzentrum der evangelischen Olympiakirche und der katholischen Kirche Frieden Christi auf. *Foto: epd-Bild / Sebastian Widmann*

forderte die Medien dazu auf, die Täter von Anschlägen nicht in den Mittelpunkt ihrer Berichterstattung zu stellen, um potenzielle Nachahmer nicht zu ermutigen. „Nicht der Täter, die Opfer stehen im Vordergrund“, sagte die Regionalbischöfin.

Die evangelische Münchner Stadtdekanin Barbara Kittelberger sagte, ein Gottesdienst sei eine

Form, „das Unfassbare in eine Fassung zu bringen“. Die Christen vertrauen darauf, dass das Böse nicht siegt. Der katholische Bischöfsvikar Rupert Graf zu Stolberg sagte, auf die Frage nach dem Warum lieferten alle Erklärungsversuche keine Antwort. Sein Gebet gelte den Angehörigen und Verletzten, „das Ohnmacht und Schmerz nicht das letzte Wort haben.“

Für die Opfer des Münchner Amoklaufs soll es an diesem Sonntag um 16 Uhr einen weiteren ökumenischen Gedenkgottesdienst geben. Die zentrale Trauerfeier für Opfer, Angehörige und Einsatzkräfte in der Frauenkirche gestalten der Münchner Kardinal Reinhard Marx und der bayerische evangelische Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm. *epd*

Kirche darf nicht in die Falle tappen

Propst Stäblein warnt vor Ausschluss der AfD und von Rechtspopulisten beim Kirchentag

Berlin. Der Berliner Propst Christian Stäblein ist gegen einen kategorischen Ausschluss rechtspopulistischer Strömungen vom Deutschen Evangelischen Kirchentag im kommenden Jahr.

Man sollte nicht in die Falle tappen, mit dauernden Debatten um Teilnahme oder nicht am Ende die extremistischen Positionen zu stärken. „Um den Leipziger Katholikentag herum schien es so, dass in der öffentlichen Wahrnehmung vor allem über das Thema Rechtspopulisten ge-

sprochen worden ist, obwohl die Veranstalter sie ja nicht dabei haben wollten“, sagte der Stellvertreter des Bischofs der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz.

„Es darf nicht zu einer Situation kommen, bei der die Debatte um Ausgrenzung diese Positionen wieder stärkt“, mahnte der Propst. Aufgabe der Kirche sei es aus seiner Sicht, ein klares Profil und ein klares Gegenüber zu extremistischen Positionen zu zeigen. Die Landeskirche habe sich

im zurückliegenden Jahr sehr klar gegenüber extremistischen Positionen abgegrenzt. „Der Kirchentag kann naturgemäß auch ein Forum für die Auseinandersetzung mit verschiedensten Strömungen sein“, sagte Stäblein.

In den zurückliegenden Tagen hatte sich bereits der Bevollmächtigte der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Martin Dutzmann, für Diskussionen mit Vertretern der AfD auf dem Kirchentag 2017 ausgesprochen. „Ich glaube, wir sind gut beraten, die Ver-

treter der AfD zu Wort kommen zu lassen und deren merkwürdige Vorstellung von christlichem Abendland öffentlich zu hinterfragen“, sagte Dutzmann.

Der Deutsche Evangelische Kirchentag findet zum 500. Jahrestag der Reformation vom 24. bis 28. Mai 2017 in Berlin und Wittenberg statt. Das Laientreffen der Katholiken, der Katholikentag in Leipzig, hatte in diesem Jahr für Schlagzeilen gesorgt, weil AfD-Vertreter ausdrücklich nicht eingeladen worden waren. *epd*

Zu starker militärischer Akzent

EKD-Militärbischof und -Friedensbeauftragter kritisieren das Weißbuch der Bundeswehr

Das Mitte Juli vorgestellte „Weißbuch zur Sicherheitspolitik und zur Zukunft der Bundeswehr“ lege einen zu starken Akzent auf das Militärische. Es entstehe der Eindruck, „dass im Zweifelsfall die Bundeswehr das vorrangige Instrument deutscher Sicherheitspolitik sei“, erklärten der evangelische Militärbischof Sigurd Rink und der EKD-Friedensbeauftragte Renke Brahm. Nichtmilitärische Instrumente würden nicht in gleicher Weise in den Blick genommen.

Hannover / Bremen. Das Kabinett hatte am 13. Juli in Berlin das von Verteidigungsministerin Ursula von der Leyen (CDU) vorgelegte Weißbuch beschlossen. In dem Grundsatzdokument spiegelt sich die Wende in der deutschen Sicherheitspolitik wider, die Bundespräsident Joachim Gauck, Au-

ßenminister Frank-Walter Steinmeier (SPD) und von der Leyen auf der Münchner Sicherheitskonferenz 2014 eingeleitet hatten. Deutschland will angesichts seiner wirtschaftlichen, politischen und militärischen Bedeutung häufiger eine Führungsrolle übernehmen, um die globale Ordnung aktiv mitzugestalten.

Nach den Prinzipien evangelischer Friedensethik sei der „Gerechte Friede“ als Zusammenhang von Frieden und Recht, Gerechtigkeit und Sicherheit der entscheidende und orientierende Grundbegriff der Sicherheitspolitik, fügen Rink und Brahm hinzu. Auffällig sei, dass der Leitbegriff des Friedens im Weißbuch weitgehend fehle. Stattdessen dominierten die Begriffe von „Bedrohung“, „Sicherheit“ und „Resilienz“. Es sei zu fragen, „ob Sicherheitspolitik ohne die orientieren-

de Kraft einer positiven Vision wie derjenigen des Gerechten Friedens überhaupt möglich ist.“ Brahm ist auch theologischer Repräsentant der Bremischen Evangelischen Kirche.

Nur konzentriert auf die Bundeswehr

Grundsätzlich seien die „Breite der Analyse und die Weite des Horizonts“ in dem Weißbuch zwar „beeindruckend und zukunftsweisend“, räumen Brahm und Rink ein. Das Weißbuch nenne menschliche Sicherheit und Entwicklung als prioritäre Ziele des politischen Handelns. Krisenfrüherkennung, Konfliktprävention und zivile Konflikttransformation seien vorrangige Instrumente dieser Politik. Doch

seinem eigenen Orientierungsrahmen zuwider konzentriere sich das Weißbuch dann „allerdings ganz auf den Beitrag der Bundeswehr“.

Der Einsatz militärischer Gewalt sei immer „ein Zeichen des Versagens politischen Handelns“, heißt es. „Im Weißbuch fehlt aber die deutliche Aussage, dass die Androhung und Ausübung militärischer Gewalt immer nur äußerste Möglichkeit sein kann.“ Es fehlten klare Kriterien, „wann und in welchen Fällen die Androhung und Anwendung militärischer Gewalt als Ultima Ratio gerechtfertigt ist.“ Rink und Brahm: „Wir brauchen in Deutschland eine breite, über die sicherheitspolitischen Eliten hinausreichende Debatte über zukunftsweisende politische Antworten auf die Fragen von Frieden und Sicherheit.“ *epd*

„Nicht nur Gebet und Halleluja“

Lutherische Kirche von Papua-Neuguinea will verstärkt soziale Ungerechtigkeit bekämpfen

Die Evangelisch-Lutherische Kirche von Papua-Neuguinea (ELK PNG) feiert ihr 130-jähriges Bestehen und ihren 40. Jahrestag als autonome Kirche. Einst von deutschen Missionaren gegründet, gibt es bis heute enge partnerschaftliche Beziehungen zu lutherischen Kirchen in Deutschland.

Lae. Der Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Papua-Neuguinea, Jack Urame, hat anlässlich der Feierlichkeiten zum 130-jährigen Bestehen und dem 40. Jahrestag der Autonomie diejenigen gewürdigt, die diese Kirche gegründet und für ihre Kontinuität gesorgt haben.

Am 12. Juli 1886 ging der deutsche Missionar Johannes Flierl in Finschhafen an der Ostküste Papua-Neuguineas an Land und gründete die erste lutherische Mission in Simbang. Die Arbeit ausländischer Frauen und Männer in der Mission sowie einheimischer Pfarrerrinnen und Prediger hatten dann für ein stetiges Wachstum der Kirche gesorgt, die heute 1,2 Millionen Mitglieder hat. Die erste Synode im Jahre 1956 wählte John Kuder aus den Vereinigten Staaten zum ersten Leitenden Bischof. Die ELK PNG setzte 1973 mit Bischof Zurewe Zurenuo ihren ersten einheimischen Kirchenleiter ein, und wurde am 11. Juli 1976 selbstständig und kurz darauf Mitglied des Lutherischen Weltbundes (LWB).



130 Jahre Christsein in der eigenen Kultur: So stellte beim nationalen Kirchen-Jugendtreffen die Ngiagjob-Jugendgruppe das Drama der Kreuzigung Christi dar. Foto: LWB / M. Renaux

Urame würdigt die „Meister der Mission“, die bei der Gründung der Kirche zahllose Schwierigkeiten bewältigen mussten. „Ohne ihre Opferbereitschaft wäre die ELK PNG nicht zu der Kirche geworden, die sie heute ist. Wir verneigen uns vor diesen Menschen, denn sie haben das Fundament gebaut, auf dem wir heute stehen.“

sein und die Bedürfnisse der Gesellschaft mit einem ganzheitlichen und realistischen Handlungsansatz zu erfüllen.

Für die kommenden vier Jahrzehnte sei es entscheidend, dass sich die Kirche weiter öffnet. „Die Rolle der Kirche in der Gesellschaft besteht nicht nur darin, zu beten, zu lehren und Halleluja zu singen. Wir haben die Pflicht, uns um das Leid unserer Mitmenschen zu kümmern. Wir müssen uns die Mission Jesu wieder zu Eigen machen, der ganz eindeutig Stellung bezog, als er gegen soziale Ungerechtigkeiten predigte“, so der Bischof.

Für die ELK PNG bedeute dies, gegen die ungerechte Verteilung von Rohstoffen, unfaire Geschäftspraktiken, Korruption und Gier vorzugehen.

Papua-Neuguinea wurde 1975 von Australien unabhängig. Mehr als 80 Prozent der Bevölkerung von 7,5 Millionen Menschen leben in ländlichen Gebieten. Trotz des beträchtlichen Anteils des Bergbaus an der Wirtschaftskraft des Landes bedeutet die ungleiche Verteilung von Rohstoffen, dass Zehntausende von Menschen nach wie vor einen unzureichenden Zugang zu grundlegenden Dienstleistungen wie medizinischer Versorgung haben. Die ELK PNG unterhält 490 Bildungseinrichtungen, darunter Primar- und Sekundarschulen, ein Lehrerausbildungszentrum und eine Berufsschule. Zu den 81 Gesundheitseinrichtungen der Kirche gehören Krankenhäuser, Kliniken sowie ein Ausbildungszentrum für Gesundheitsfachkräfte. lwi



Bischof Jack Urame mahnt zum sozialen Handeln. Foto: ELK PNG

Opferbereitschaft der Missionare gewürdigt

Der Bischof sieht die diesjährige zweifache Feier als eine Gelegenheit für die Kirchenmitglieder, die vor 40 Jahren ausgesprochene Verpflichtung zu erneuern, dem Evangelium Jesu Christi treu zu

Jubiläum ohne Feier

Seit fünf Jahren ist Südsudan unabhängig

Südsudans Regierung hat die Feiern zum fünften Unabhängigkeitstag ausfallen lassen. Im überwiegend christlich-animistischen Land, das sich vom islamischen Sudan abgespalten hatte, herrscht trotz Waffenstillstand Bürgerkrieg. Millionen hungern, sind auf der Flucht oder traumatisiert.

Von Marc Engelhardt

Juba. Gefeierte wurde am 9. Juli im Südsudan nicht – trotz des 5. Jahrestages der Unabhängigkeit. „Das wenige Geld, das wir haben, müssen wir für wichtigere Dinge ausgeben“, erklärte der südsudanesische Informationsminister Michael Makuei nüchtern. Zwar hielt Präsident Salva Kiir eine Rede, doch sein Volk hörte ihm kaum zu. Denn fünf Jahre nach der Unabhängigkeit ist der Südsudan fragmentiert wie nie zuvor. In Juba regiert ein Kabinetts aus Kiirs Leuten und Ex-Rebellen, die sich zwei Jahre lang bekriegt haben. Jenseits der Hauptstadt wird weiter gekämpft, gelitten und gestorben.

Allein in Wau im Nordwesten des ärmsten afrikanischen Landes starben kürzlich mehr als 50 Menschen, als die Armee sich Kämpfe mit schwer bewaffneten Milizen lieferte. 700 Mann sollen es sein, die ein weiterer Ex-Minister, Ali Tamim Fartak, befiehlt. Die Regierung in Juba spricht von einer

islamistischen Bewegung, ehemalige Rebellen aus Darfur sollen für Fartak kämpfen. Unabhängige Bestätigungen gibt es nur für das Leid der Zivilbevölkerung. Zehntausende sind auf der Flucht, ihr Ziel: Einrichtungen der UN-Mission im Südsudan (UNMISS), die sich zunehmend überfordert fühlt.

„Ein Problem ist sicher die komplizierte Befehlsstruktur: Die UN-Soldaten mussten erst um Genehmigung in ihren Heimatländern anfragen“, erklärt Camacho. „Dieses und andere Hindernisse müssen beseitigt werden, andernfalls befürchten wir, dass sich ähnliche Szenen wiederholen können, auch in Wau.“ Zu den Schutzzonen mit Tausenden Menschen auf engem Raum gebe es keine Alternative. Etwa 160 000 Südsudanesen kampieren nahe einer UN-Basis. Deutschland ist nach UN-Angaben derzeit mit 277 Soldaten und 20 Militärexperten an UNMISS beteiligt. Die bisher dort stationierten 37 deutschen Polizisten wurden allerdings aus Fürsorgepflicht, so das Auswärtige Amt, abgezogen.

Camacho zufolge ist die Lage im Südsudan schlimmer als während des Bürgerkriegs der vergangenen zwei Jahre. 4,8 Millionen, mehr als jeder dritte Südsudanese, sind auf Nahrungsmittelhilfe angewiesen.

ANZEIGE

Persien - Schätze im Herzen des Orients
ENTDECKEN SIE EIN LAND VOLLER ANTIKER UND ISLAMISCHER HOCHKULTUR

1. 10. 2016 - 10. 10. 2016
ab/an Berlin

10 Tage Rundreise mit Hotelwechsel

p.P. ab 2.499,- €

REISEBESCHREIBUNG:

Seit den erfolgreichen Annäherungen zwischen den USA und dem Iran ist dieses Land ein begehrtes Reiseziel geworden. Gehen auch Sie zur besten Reisezeit auf Entdeckungsfahrt durch dieses faszinierende Land mit seinen UNESCO-Welterbestätten. Erkunden Sie mit Gleichgesinnten die Rosenstadt Shiraz mit dem Grab des großen Goethe-Vorbildes Hafiz. Lassen Sie sich beeindrucken von den Ruinen des alten Persepolis und der Wüstenstadt Yazd, Hochburg der alten Religion des Zoroasters, mit dem Feuertempel und den Türmen des Schweigens. Erleben Sie Isfahan mit seinen prachtvollen Moscheen und seiner großen armenisch-christlichen Gemeinde. Tauchen Sie ein in die Millionenmetropole Teheran und machen Sie sich Ihr eigenes Bild vom schiitischen Islam und einem Land zwischen Tradition und Moderne. Begleitung: Chefredakteur Tilman Baier

Mit Kirchenzeitung & EZ die Welt entdecken: LESERREISEN 2016

Gemeinsam mit unseren Kollegen aus Hannover, Hamburg und Schwerin bieten wir folgende Leserreisen an:

| Termin | Reiseziel | Abflug/Abfahrt | Preis |
|-----------------|--|-----------------|--------------|
| 29.9.-6.10.2016 | Siebenbürgen | ab Berlin-Teget | ab 865 Euro |
| 1.-10.10.2016 | Persien | ab Berlin | ab 2499 Euro |
| 19.-26.10.2016 | Dalmatien | ab Lübeck | ab 895 Euro |
| 1.-8.11.2016 | Matta | ab Lübeck | ab 749 Euro |
| 1.-4.12.2016 | Musikalischer Advent in Dresden | Selbstanreise | ab 795 Euro |
| 9.-11.12.2016 | Weihnachtsoratorium in Leipzig | Selbstanreise | ab 398 Euro |

Nähere Informationen und Anmeldung:
Kirchenzeitung Leserreisen, Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12a, 19055 Schwerin, Tel. 0385-302080
E-Mail: leserreisen@kirchenzeitung-mv.de

MELDUNGEN

Der Schokoladenkonsum hat sich seit 1970 verdoppelt

Schwerin. Der Schokoladen-Konsum der Deutschen hat sich seit 1970 verdoppelt. Während der Pro-Kopf-Verbrauch vor 46 Jahren noch bei vier Tafeln à 100 Gramm im Monat lag, aß jeder Bundesbürger im vergangenen Jahr im Schnitt acht Tafeln im Monat, wie die Kaufmännische Krankenkasse (KKH) in Schwerin anlässlich des Tages der Schokolade im Juli mitteilte. Im Sommer sei das kakaohaltige Genussmittel um 40 Prozent weniger gefragt als im Winter. Das belege auch eine forsa-Umfrage im Auftrag der KKH. Viele Menschen hätten ein schlechtes Gewissen, wenn sie zu Schokolade greifen, hieß es. Das müsse jedoch nicht sein, wenn sie in kleinen Mengen genossen wird. Denn Schokolade habe einige gesundheitsförderliche Effekte. Laut wissenschaftlicher Studienergebnisse können dunkle Schokolade oder Kakao den Blutdruck verringern und die Blutfettwerte verbessern, das Risiko für Schlaganfall und Herzkrankungen senken, kognitive Leistungen verbessern sowie anregend und stimmungsaufhellend wirken. Wertmüsstropfen: Bitterschokolade ist genauso kalorienreich wie Milkschokolade. *epd*

Straßenkinder in Äthiopien lernen mit Bibel

Stuttgart / Addis Abeba. Die Weltbibelhilfe bittet um Unterstützung für Straßenkinderprojekte in Äthiopien. In Schulen, Waisenhäusern und Initiativen für Straßenkinder werde mit Bibeln gearbeitet, um den jungen Menschen das Lesen beizubringen, teilte die Organisation in Stuttgart mit. Der frühere badische evangelische Landesbischof Ulrich Fischer, Schirmherr der Weltbibelhilfe, erinnerte daran, dass viele Jungen und Mädchen in dem ostafrikanischen Land unter harter Arbeit, schlechter Schulbildung und mangelnden Lebensperspektiven litten. Nach Angaben der Äthiopischen Bibelgesellschaft leben alleine in der Hauptstadt Addis Abeba mehr als eine halbe Million Straßenkinder. Die Weltbibelhilfe der Deutschen Bibelgesellschaft in Stuttgart sammelt Spenden für die Übersetzung und Verbreitung der Bibel weltweit. Partner ist der Weltverband der Bibelgesellschaften mit 148 Mitgliedern, die in über 200 Ländern aktiv sind. Informationen unter: www.weltbibelhilfe.de. *epd*

Das Spiel des Jahres 2016 heißt „Codenames“

Berlin. Das Geheimdienstspiel „Codenames“ ist Spiel des Jahres 2016. Das teilte die Jury in Berlin mit. Die wichtigste Auszeichnung für Gesellschaftsspiele wurde zum 38. Mal vergeben. Im Gewinner-Spiel von Vlaada Chvátil (Verlag: Czech Games Edition) teilen zwei Geheimdienstchefs ihren Teammitgliedern mit, welche Agenten zur eigenen Organisation gehören. Doch die Konkurrenz hört zu... Neun Jury-Mitglieder hatten in den vergangenen zwölf Monaten Hunderte von neuen Spielen gesichtet und gespielt. Im Rennen waren auch „Imhotep“ von Phil Walker-Harding (Kosmos-Verlag) sowie „Karuba“ von Rüdiger Dorn (Haba-Verlag). *epd*

Für einen Tourismus mit Verantwortung

München. Das neue Handbuch „FAIRreisen“ will vor den verheerenden Folgen des Massentourismus warnen und zeigen, wie es anders geht. Rund 1,2 Milliarden Menschen reisen jährlich rund um den Globus, teilte der Münchner oekom Verlag als Herausgeber mit. Das seien achtmal mehr als noch im Jahr 1970. Tourismusexperte und Reisebuchautor Frank Herrmann zeige auf, welche Probleme das mit sich bringt und wie wir einen umweltverträglicheren Tourismus leben könnten. Dazu liefert sein Buch konkrete Ideen, Adressen und Tipps: Wie finde ich umweltfreundliche Hotels, Fluggesellschaften und Kreuzfahrtschiffe? Wie kompensiere ich die Klimagase, die meine Reise verursacht? Welche Tourisussiegel sind seriös, welche nur Augenwischerei? 300 grüne Länderreisetipps zeugt der Autor zudem im Internet. *chs*



Frank Herrmann, „FAIRreisen. Das Handbuch für alle, die umweltbewusst unterwegs sein wollen.“
oekom Verlag, 2016, 328 Seiten
19,95 Euro
ISBN 978-3-86581-808-9

Eine andere Art von Ferien

Aktion Sühnezeichen bietet jedes Jahr rund 30 Workcamps in Europa und Israel an

Zwei Wochen im Sommer verbringen sie dort, wo Nazis viele Menschen quälten: In KZ-Gedenkstätten und auf Friedhöfen arbeiten Jugendliche aus vielen Ländern gemeinsam. Seit Jahren schon ist das Interesse an den Sommerlagern der Aktion Sühnezeichen ungeboren.

Von Martina Schwager
Osnabrück / Berlin. Razi (18) aus Boston und Lotte (16) aus Amsterdam schippen schon den halben Vormittag Erde und Sand in Eimer. Semjon (16) aus Freiburg und Dana (20) aus Minsk in Weißrussland schütten den Inhalt auf ein großes flaches Sieb, das auf einer Schubkarre liegt. Meistens bleiben Steine, rostige Nägel und Glasscherben übrig.

In der Gedenkstätte Augustaschacht in Hasbergen bei Osnabrück suchen zwölf junge Menschen nach Überresten eines Arbeitererziehungslagers der Nazis. Zwei Wochen ihrer Sommerferien verbringen sie dort, organisiert vom Verein Aktion Sühnezeichen Friedensdienste (ASF).

Sie wühlen im Dreck, während ihre Altersgenossen sich irgendwo in der Sonne räkelnd. „Ich bin ohnehin nicht der Strandlieger-Typ“, sagt Lotte. „Ich muss immer etwas tun. Außerdem möchte ich wissen, was im Krieg damals passiert ist.“

Die körperliche Arbeit ist ein Klacks

Evangelische Christen hatten Aktion Sühnezeichen Friedensdienste 1958 ins Leben gerufen – als Reaktion auf die Verbrechen der Nationalsozialisten. Seitdem engagieren sich Menschen aller Altersgruppen als Freiwillige in Ländern, die unter dem Nazi-Terror besonders gelitten haben. Unterstützt wird der Verein unter anderem von der EU, Bundesministerien und Institutionen der evangelischen Kirche.

Schule ohne Abschluss

Kiel. Die Unterschiede zwischen den einzelnen Bundesländern in puncto Schulabschluss sind groß. Sie reichen in 2014 von 4,4 Prozent in Bayern bis 9,2 Prozent in Sachsen-Anhalt. In Schleswig-Holstein ist die Zahl der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss nach einer Erhebung des katholischen Caritasverbandes gestiegen. 7,6 Prozent von ihnen hatten in 2014 keinen Abschluss. Das sind 0,6 Prozentpunkte mehr als 2013. Mit der aktuellen Quote liegt das nördlichste Bundesland knapp zwei Prozentpunkte über dem Bundesdurchschnitt von 5,7 Prozent, zog der Caritasverband Schleswig-Holstein Bilanz. Den niedrigsten Stand im Norden seit der ersten bundesweiten Erhebung im Jahr 2009 gab es 2012 mit 6,4 Prozent. Auch zwischen den Kreisen und kreisfreien Städten in Schleswig-Holstein gibt es deutliche Unterschiede. Die höchsten Quoten haben der Kreis Dithmarschen mit 11,3 Prozent Schulabgänger ohne Abschluss (2013: 7,7 Prozent) und die Hansestadt Lübeck mit 10,7 Prozent (2013: 8,7 Prozent). *epd*



Junge Menschen aus Europa und den USA verbringen jedes Jahr ihre Sommerferien in der Gedenkstätte Augustaschacht in Hasbergen bei Osnabrück. Sie suchen nach Überresten eines Arbeitererziehungslagers der Nazis. *Foto: Detlef Heese*

In den rund 30 internationalen Sommer-Workcamps in Europa und Israel helfen jährlich rund 330 überwiegend junge Menschen, sagt Koordinatorin Christina Bischatka in der Geschäftsstelle in Berlin: „Sie arbeiten in Gedenkstätten, jüdischen Gemeinden und Projekten mit Behinderten.“

Für einen Teilnehmerbeitrag, der je nach Herkunftsland zwischen 25 und 130 Euro liegt, erhalten sie Kost, Logis und Teamleitung. „Außer den Arbeitseinsätzen gehören aber immer auch Führungen, Ausstellungen- und Museenbesuche zum Programm.“

Für den Nordamerikaner Razi ist körperliche Arbeit ein Klacks. Der kräftige junge Mann schleudert alte Ziegelsteine aus der Grube. Dann fährt er Schubkarren voller durchgesiebter Erde und Steine auf den Schuttplatz. Auch seine Mutter hat schon als Freiwillige bei ASF gearbeitet. „Sie findet

es wichtig, dass ich mich engagiere. Das ist ihre Bedingung dafür, dass sie mir meinen mehrwöchigen Deutschland-Urlaub bezahlt.“ Letztes Jahr war Razi bereits auf einem jüdischen Friedhof in Bayern. „Ich möchte vor allem junge Leute aus anderen Ländern kennenlernen.“

Viele Teilnehmer kommen wieder

„Das Interesse an den Sommerlagern ist erfreulicherweise seit Jahren ungebrochen“, sagt Bischatka. Für Projekte in großen Städten wie Berlin, Oslo und Sarajewo oder attraktiven Regionen wie Südfrankreich gebe es sogar Wartelisten. Vielen Teilnehmern gefalle es so gut, dass sie mehrmals mitmachen – wie Razi. „Für die Jugendlichen ist das eine große Chance, sich ganz kon-

kret mit dem auseinanderzusetzen, was hier vor über 70 Jahren geschehen ist“, sagt Gedenkstättenleiter Michael Gander. 1944/45 betrieb die Gestapo in Hasbergen das Arbeitererziehungslager. Dort wurden Zwangsarbeiter bestraft, die versucht hatten zu fliehen oder die geforderten Arbeitsleistungen nicht schafften. Viele von ihnen starben.

Ein wenig bedrückend empfinden die Jugendlichen es schon, an einem solchen Ort zu sein: „Gestern waren wir in dem ehemaligen Schlafsaal der Zwangsarbeiter“, erzählt Lotte. „100 Menschen haben total beengt in Stockbetten zu Dritt übereinander geschlafen und wir saßen da ganz gemütlich mit unserer kleinen Gruppe.“ Semjon fragt sich beim Graben und Freilegen von Mauerresten immer wieder, „ob ich wohl eine Häftlingsmarke finde, die einem ehemaligen Zwangsarbeiter gehört hat.“

ANZEIGE

LESERTESTER GESUCHT!

jetzt **WIR.**

Fotobücher im Lesertest

Schöne Erinnerungen sollte man festhalten – in den Gedanken und im Herzen. Wer darüber hinaus schöne Momente in Form von Bildern verewigen möchte, entscheidet sich für ein selbsterstelltes Fotobuch. Doch welcher Online-Anbieter ist geeignet? Wie verläuft der Bestellprozess und wie sieht das fertige Print-Produkt aus?

»Jetzt WIR.« möchte es genauer wissen. In unserem Lesertest gehen wir der Frage auf den Grund. Wir suchen engagierte Leserinnen und Leser unserer Kirchenzeitung, die uns dabei helfen. Einzige Voraussetzung: Sie verfügen über einen internetfähigen PC (mind. Betriebssystem Windows Vista) und digitale Fotos.

Als Lesertest erhalten Sie von unserer Redaktion einen Gutschein für ein Fotobuch und einen Fragebogen.

Ihre Angaben werden redaktionell aufbereitet und in der November-Ausgabe von »jetzt WIR.« veröffentlicht. »jetzt WIR.« ist eine Marke der professionellen Medien und erscheint als Beilage in den Kirchenzeitungen.

Unsere Tests sind unabhängig von Zuwendungen der Industrie. Schreiben Sie uns bis zum 12. August 2016, warum Sie Lesertest werden wollen. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass wir nur 30 »Lesertest«-aufnahmen können.



Sie haben die letzte Ausgabe von »jetzt WIR.« verpasst? Kein Problem! Auf www.jetztwir.net geht nichts verloren.

» Ihr Kontakt:

KONPRESS-MEDIEN eG
Hanauer Landstraße 189 • 60314 Frankfurt
info@jetztwir.net • www.jetztwir.net

konpress
Konfessionelle Medien

Kirchenzeitung *vor Ort*

Aus den mecklenburgischen und pommerschen Gemeinden | Nr. 31 MV | Sonntag, 31. Juli 2016

9

Land in Sicht

Integratives Abenteuercamp
Ratzplatz in Tempzin 12

Mehr Raum für Maria

In der Kirche Lepow steht die
Mutter Gottes im Mittelpunkt 13

MELDUNGEN

Waldolympiade: Schule Walkendorf gewann

Walkendorf. Die vierte Klasse der evangelischen Grundschule Walkendorf hat die diesjährige Waldolympiade MV gewonnen. Die Klasse erhielt am 20. Juli den Siegerpokal, eine 60 Zentimeter hohe, aus Holz geschnitzte Eule, teilte das Schweriner Umweltministerium mit. Die Viertklässler hätten sich mit beeindruckenden 119 von 120 möglichen Punkten gegenüber der zweitplatzierten Freien Schule Wismar und der drittplatzierten Grundschule Torgelow absetzen können, sagte Minister Till Backhaus (SPD). Landesweit nahmen an 76 Veranstaltungen 315 Schulklassen an der zehnten Waldolympiade in MV teil, hieß es. Dabei mussten an sechs Erlebnisstationen Aufgaben zum Thema Wald gelöst werden. Punkte gab es beispielsweise für Kenntnisse über die verschiedenen Baumarten MVs oder das Leben im Waldboden. Sportlich waren verschiedene Hindernisse zu überwinden und ein Zapfenwurf zu meistern. Im Mittelpunkt standen Geschicklichkeit und Teamfähigkeit. In den vergangenen zehn Jahren beteiligten sich über 2100 Klassen an der Waldolympiade. *epd*

Pastor Laudan bleibt Klinikseelsorger

Greifswald. Pastor Rainer Laudan wird voraussichtlich bis zum Jahr 2019 weiter als Klinikseelsorger am Uniklinikum Greifswald arbeiten. Das teilte Sebastian Kühl als Sprecher des Pommerschen Kirchenrats mit. Laudans Stelle wäre regulär zum 1. September ausgelaufen. Der Pastor hatte sich für die verbleibende Zeit bis zu seinem Altersruhestand aber erneut darauf beworben. Wie Kühl mitteilte, stimmt der Kirchenkreisrat in geheimer Wahl für die erneute Berufung. Rainer Laudan arbeitet seit zwölf Jahren als Krankenhausseelsorger an der Universitätsmedizin Greifswald. Er betreut auch eine Gruppe von Ehrenamtlichen, die seelsorgerliche Besuchsdienste in den nicht hauptamtlich mit Seelsorgern besetzten Krankenhäusern und Reha-Einrichtungen im Kirchenkreis leisten. Seine Stelle wird zu 100 Prozent von der Nordkirche finanziert. *sym*

ANZEIGEN

Kaufe Wohnmobile & Wohnwagen
03944-36 160 www.wm-aw.de

MEDIATIONSSTELLE
ROSTOCK

**Konflikt- und
Problemlösung**

Konfliktmediation, Paar-/Einzelberatung,
Familientherapie, Traumabewältigung

**Termine für kostenfreies Vorgespräch und
Informationen: Ruf (0381) 20389906**

www.mediationsstelle-rostock.de

Leitung: Roland Straube (Mediator BM)

„Wir sind hier Insulaner“

Pastor Eckhart Altemüller: Von Greifswald über Frankreich nach Fürstenberg/Havel

Von Pommern nach Frankreich und zurück nach Mecklenburg: Nach sieben Jahren als Pastor im nordfranzösischen Lille, hat Eckhart Altemüller im vergangenen Sommer die Pfarrstelle in Fürstenberg an der Havel übernommen. Nach gut einem Jahr Amtszeit sprach Nicole Kiesewetter mit dem 56-jährigen über Vertrautes und neue Herausforderungen.

Herr Altemüller, nach sieben Jahren im Ausland, wie war das Ankommen in Fürstenberg?

Eckhart Altemüller: Angekommen sein – genau das Gefühl hatte ich sofort. Es gab für mich keine großen Umstellungsschwierigkeiten. Alle haben meiner Frau und mir das Gefühl vermittelt: Schön, dass Sie da sind. Manche waren vielleicht etwas zurückhaltend-skeptisch, warum jemand von Frankreich nach Fürstenberg kommt. Aber manche waren wohl auch etwas stolz darauf. Ich weise gern darauf hin, dass grundsätzlich doch auch vieles ähnlich ist: Ob Sie in Frankreich oder der Schweiz oder in Deutschland leben: Gottesdienst ist sonntags um 10 Uhr.

Erzählen Sie uns etwas über Ihre Gemeinde in Frankreich.

Ich war in der Region Nord-Normandie-Champagne, also von Cherbourg bis Reims und von Calais bis an den Stadtrand von der Region Paris einer von 25 Pfarrern und Pfarrern. Katecheten und Musiker arbeiten dort ehrenamtlich. In der Kirchengemeinde Lille centre waren zwei Pfarrstellen auf 770 eingetragene Kirchenmitglieder in einem Umfeld von rund 1,5 Millionen Einwohnern. Damit war Lille die drittgrößte Kirchengemeinde in der Region.

Das klingt doch nach guten Arbeitsbedingungen. Warum haben Sie Lille verlassen?

Nachdem ich dort einige Jahre auf-



Pastor Eckhart Altemüller arbeitet in Fürstenberg im Kirchenkreis Mecklenburg, Kommunal gehört der Ort aber zum Land Brandenburg. Foto: Nicole Kiesewetter

bauarbeit in der Gemeinde geleistet habe, habe ich eine neue Herausforderung gesucht, eine Aufgabe, für die ich gebraucht werde.

So wie 2008, als Sie Ihre Pfarrstelle in Greifswald-Wieck verließen, um nach Frankreich zu gehen?

Greifswald war eine spannende Zeit. Ich hatte eine 70-Prozent-Pfarrstelle und eine 30-Prozent-Anstellung im Institut für Kirchenmusik. Das eine war mein Standbein, das andere mein Spielbein. Damals hatten einige von uns Pfarrern die Vision, wenn Kirche sich besser aufstellt, könnten

wir eine Trendwende dagegen erreichen, dass wir weniger werden. Uns schwebte ein engerer Zusammenschluss der Gemeinden vor, das sollte Synergie-Effekte freisetzen. Aber die Zeit war damals noch nicht reif. Aber für mich war es Zeit zu gehen.

Warum nun von Lille gerade nach Fürstenberg?

Meine Frau und ich hatten für uns selbst ein paar Bedingungen formuliert. So sollte alles fußläufig erreichbar sein. Ein Bahnhof war ein Parameter: Man muss ankom-

men können. Und wir wollten in einem Pfarrhaus wohnen. Dazu kommt die räumliche Nähe zu Berlin. Dort gibt es auch für meine Frau internationale Kulturangebote.

Könnten Sie in Fürstenberg schon eigene Akzente setzen?

Es dauert natürlich seine Zeit, bis man seine neue Gemeinde kennenlernt. Dazu habe ich die Vakanzvertretung in Rödlin-Wabenden. Aber wir haben vor Weihnachten schon einen lebendigen Adventskalender veranstaltet und ich biete offene Abende an. Durch meine Tätigkeiten an verschiedenen Orten kenne ich einige interessante Menschen, die ich nun nach Fürstenberg einlade. Theologisch besteht die Herausforderung darin, unsere alten Texte immer wieder neu zu buchstabieren, damit wir als Kirche für die Menschen verständlich bleiben oder wieder werden. Insgesamt habe ich in dem zurückliegenden Jahr gesehen, was ein mecklenburgischer Landpastor zu leisten hat.

Sie sagen, die Kirchenmitglieder in Fürstenberg seien mecklenburgische Insulaner...

Dadurch, dass wir verwaltungstechnisch zu Brandenburg gehören, gibt es hier in vielen Bereichen eben auch brandenburgische Strukturen, denken Sie nur an den Bereich der Schulen oder – im kirchlichen Bereich – an die Diakonie. Ich muss mir überlegen, wie unsere Gemeinde von der Insel trunter kommt. Da sehe ich einige Anknüpfungspunkte im Bereich des Tourismus. Außerdem denke ich über eine Zusammenarbeit mit der Diakonie nach. Diakonie und Kirche sollten hier wieder enger zusammenrücken. Das schafft nicht nur Arbeitsplätze, sondern gibt Kirche auch wieder ein wahrnehmbares Gesicht.

Verzichten, um zu helfen

Fünf-Prozent-Initiative unterstützt 25 Projekte in der Kinder- und Jugendarbeit in Mecklenburg

Die 5%-Initiative im Kirchenkreis Mecklenburg hat weitere Schritte unternommen, um das 1995 formulierte Ziel zu verfolgen: Stellen und Projekte in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen durch freiwilligen Gehaltsverzicht zu finanzieren.

Von Eberhard Erdmann
Rostock. Statt nur solidarischen Handeln zu fordern, mehr für solidarische Arbeits- und Einkommensverteilung zu sorgen – das könnte als Motto des Treffens der Initiative gelten. 17 der 70 Mitglieder kamen kürzlich im Rostocker Zentrum Kirchlicher Dienste zusammen, um sich über den Stand der Förderungen zu informieren und die Arbeitsstruktur den veränderten Anforderungen anzupassen.

Im Vordergrund stand die Vorstellung des sozial-diakonischen Projektes „Leuchtturm“ in der Güstrower Wohnsiedlung am Distelberg, dessen Träger die dortige Landeskirchliche Gemeinschaft ist. Prediger Samuel Rahn vermittelte in Wort und Bild einen lebendigen Eindruck von der

engagierten Arbeit des Teams aus ehren- und hauptamtlichen Mitarbeitern. Seit acht Jahren laden sie Kinder aus sozial schwierigerem Umfeld zu regelmäßigen Treffen ein. Es gibt



Das Projekt „Leuchtturm“ in der Güstrower Plattenbausiedlung Distelberg unterstützt Kinder aus sozial schwierigerem Umfeld. Foto: privat

Angebote wie Gitarrenkurs, Hausaufgaben- und Lernhilfe, Fußball, Kreatives, Bibellesen für Jungen und Mädchen, Elterntreff. Das Projekt wird nur durch Spenden finanziert. www.leuchtturm-guestrow.de

Rücklagen müssen angegriffen werden

So wie der „Leuchtturm“ werden 25 Stellen und Projekte durch monatliche Zuschüsse unterstützt. Bei einigen läuft die Förderung 2016 aus. Für andere ist die Weiterförderung beantragt. Neue Anträge der Kirchengemeinden Plate und Warnemünde zur Unterstützung der gemeindepädagogischen Arbeit wurden vom Sprecherkreis vorgestellt und den Mitgliedern zur Abstimmung empfohlen.

Momentan übersteigen die Förderausgaben die monatlichen Einzahlungen der Mitglieder, sodass die Rücklagen angegriffen werden müssen. Darum wird angeregt, die För-

dersummen auf dreistellige Monatsbeträge zu begrenzen und mehr auf den Förderzeitraum zu achten.

15 Ruheständler und elf Gehaltsempfänger haben veranlasst, Beträge aus Gehaltsangleichungen direkt an die Initiative zu überweisen. So kommen monatlich rund 5000 Euro in den Pool. Auch bei größerem Aufwand sollen die Verwaltungskosten gegen Null tendieren, getreu dem Grundsatz der ehrenamtlich-hierarchiefreien Selbstorganisation. So wurde beschlossen: Der Sprecherkreis wird statt für zwei für drei Jahre gewählt und soll aus mindestens drei Personen bestehen. Er umfasst durch Zuwahl nun sechs Personen.

Wer nicht warten will, bis kirchliche Anstellungsverhältnisse dem veränderten Bedarf angepasst werden, und unbürokratisch sozial-diakonische Projekte unterstützen möchte – verzichten um zu helfen, ist in der Initiative herzlich willkommen.

www.kirche-mv.de / Mecklenburg/ Vereine und Institutionen/ Fünf-Prozent-Initiative

MELDUNGEN

Bildungsreise zum Thema erneuerbare Energien

Hamburg. Unter dem Titel „Energ(et)ische Grüße aus dem Norden“ bietet der Kirchliche Dienst in der Arbeitswelt (KDA) der Nordkirche eine Bildungsreise nach Glücksburg an. Von Montag, 5., bis Mittwoch, 7. September, geht es um die Energiewende und um den Einsatz, die Möglichkeiten und die Grenzen erneuerbarer Energien. Dafür stehen Besuche und Expertengespräche etwa in einem Bürgerwindpark, bei einem Solaranlagenbauer und einem Betreiber von Biogasanlagen auf dem Programm. Übernachtungsstätte und Tagungsort ist das Zentrum für nachhaltige Entwicklung Artefact in Glücksburg. Seit mehr als 30 Jahren setzt sich dieses Zentrum für die Nutzung regenerativer Energien und für eine ökologische Lebensweise ein. Die Unterbringung erfolgt in Ein- oder Zweibettzimmern. Die Fahrt ist als Bildungsurlaubsveranstaltung in Hamburg und Schleswig-Holstein anerkannt. Die Anreise erfolgt in Eigenregie. Bei der Organisation von Fahrgemeinschaften ist der KDA behilflich. Der Teilnahmebetrag beträgt 98 Euro inklusive Verpflegung, Unterkunft und Material. Weitere Auskünfte unter Tel. 040 / 306 20 13 50, per E-Mail an hamburg@kda.nordkirche.de oder unter www.kda.nordkirche.de. *EZ/Riz*

Kirchenkonservative begrüßen Verzicht auf Gottesbezug

Kiel. Die Kirchenkonservative „Sammlung um Bibel und Bekenntnis“ in Norddeutschland hat das Scheitern der Initiative für einen Gottesbezug in der schleswig-holsteinischen Landesverfassung Schleswig-Holsteins begrüßt. Die vorgeschlagene Formulierung sei „ein diffuses Gemix von religionsweltanschaulichem Allerlei“ gewesen, kritisierte der Vorsitzende, Pastor Ulrich Rüb (72). Der Text habe neben religionsverschiedenen Gottesvorstellungen auch den Humanismus, kulturelle Vorstellungen und andere religiöse Quellen gleichrangig zugelassen. Damit kritisierte Rüb die Tatsache, dass sich der vorgeschlagene Text nicht ausschließlich auf die christliche Gottesvorstellung bezog. „Somit wurde letztlich ein Gottesbezug abgelehnt, der keiner war.“ Im Kieler Landtag war der Vorschlag für einen Gottesbezug am Freitag gescheitert, weil eine Stimme für die notwendige Zwei-Drittel-Mehrheit fehlte. *epd*

Erzbischof Heße beim Weltjugendtag in Krakau

Hamburg. Der Hamburger Erzbischof Stefan Heße ist zum Weltjugendtag ins polnische Krakau gereist. Heße wird dort an Gesprächsrunden zur Vermittlung des Glaubens teilnehmen, die sich dem Thema Barmherzigkeit widmen. Aus dem Erzbistum werden außerdem 272 junge Menschen aus Hamburg, Mecklenburg und Schleswig-Holstein dabei sein. Papst Franziskus wird am Donnerstag, 28. Juli, in Krakau erwartet. Höhepunkte sind ein Gottesdienst mit dem Papst am Sonnabend und die Aussegnungsmesse am Sonntag. Das Jugendtreffen findet vom 26. bis 31. Juli statt und hat das Leitwort „Selig die Barmherzigen“. *epd*

Uni Kiel verurteilt Repressalien gegen türkische Wissenschaftler

Kiel. Das Präsidium der Kieler Christian-Albrechts-Universität hat das Vorgehen der türkischen Regierung gegen Dekane und Rektoren der Hochschulen in der Türkei „auf das Schärfste“ verurteilt. Eine „Säuberung“, wie sie derzeit in der Türkischen Republik vorstatten gehe, stehe in eklatantem Widerspruch zu rechtsstaatlichen und wissenschaftlichen Normen, heißt es in einem am Donnerstag veröffentlichten Schreiben. Das Präsidium protestierte im Einklang mit der European University Association und der Hochschulrektorenkonferenz. Freiheit von Forschung und Lehre seien elementare Prinzipien eines demokratischen Staates, so das Kieler Präsidium. *epd*

Bürgerbeauftragter appelliert an Haltung der Behörden

Schwerin. Der Bürgerbeauftragte des Landes Mecklenburg-Vorpommern, Matthias Crone, hat an die Behörden im Land appelliert, den Menschen mit einer zugewandten Haltung zu begegnen. Behörden müssten bereit sein, Lösungen zu finden, hinzuhören und eventuell auch Korrekturen vorzunehmen, sagte Crone bei der Vorstellung seines Halbjahresberichts 2016. „Jeder ist irrtumsfähig“, sagte er. Gegenargumente müssten deshalb auch gewürdigt werden. Fehlerhafte Verwaltungsakte könnten zurückgenommen werden. Außerdem wies der Bürgerbeauftragte auf manchmal unnötig lange Verfahrensdauern hin. *epd*

Unser Mann in der Weltkirche

Olaf Mirgeler ist Schatzmeister im Deutschen Nationalkomitee des Lutherischen Weltbundes

Olaf Johannes Mirgeler ist vom Hauptberuf her für die Vermögensverwaltung des Kirchenkreises Mecklenburg zuständig und Oberkirchenrat der Nordkirche. Doch er ist auch Schatzmeister des Deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes (DNK LWB) und als solcher unser Mann der Nordkirche im Getriebe des Lutherischen Weltbundes. Mit ihm sprach Tilman Baier.

Herr Mirgeler, was ist eigentlich das Deutsche Nationalkomitee des Lutherischen Weltbundes?

Olaf Mirgeler: Das Nationalkomitee ist die Vertretung der deutschen Landeskirchen, die Mitglied im Lutherischen Weltbund (LWB) sind. Das ist nicht identisch mit der Vereinigten Lutherischen Kirche Deutschlands, der VELKD. So sind die württembergische und die oldenburgische Landeskirche zwar lutherische Kirchen, aber keine VELKD-Mitglieder. Sie sind aber Mitglieder im LWB, weil sie das Luthertum als Weltkirche, nicht aber als eine deutsche Kirche verstehen. Das DNK LWB ist aber strukturell angebunden an die VELKD. Es ist das oberste Beschlussgremium der deutschen LWB-Mitgliedskirchen im Blick auf die Weltgemeinschaft. Dort bin ich Schatzmeister.

Das ist eine ehrenamtliche Aufgabe. Die Administration wird bei der VELKD in Hannover gemacht, ich begleite dies aber. Und in dieser Funktion bin ich auch Advisor to council, also Ratgeber des Rates des Lutherischen Weltbundes in Finanzfragen. Ich nehme an den Ratstagen als Nichtmitglied des Rates teil.

Was ist an diesen Ratstagen so spannend?

Die Ratstagen sind das höchste Gremium des LWB zwischen den Vollversammlungen. Die letzte fand im Juni in Wittenberg statt. Auch dort habe ich wieder die Interessen der deutschen LWB-Mitgliedskirchen vertreten. Man muss wissen, dass sie die größten Geldgeber des LWB sind. Die skandinavischen Kirchen ziehen sich immer mehr heraus, auch durch die großen Veränderungen dort: So ist die schwedische Kirche keine Staatskirche mehr, die Dänen sind es noch, aber es ist schwierig, Geldmittel zu erhalten. Der dritte große Geldgeber ist die amerikanische lutherische Kirche, auch die steht vor erheblichen finanziellen Problemen, es gab dort ja auch eine Abspaltung der Missouri-Synode im Zusammenhang mit der Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften und der Ordination von Frauen.

Wie und was wird von den Mitgliedskirchen und damit letztlich von unseren Kirchensteuern finanziert? Und wie wird darüber entschieden?

Es gibt zwei Umlagen der Mitgliedskirchen. Einmal gibt es die normale Umlage, um die Administration in Deutschland und in Genf zu finanzieren, um dort das Communion office, das Gemeinschaftsbüro, zu finanzieren. Und dann gibt es eine zweite Umlage für den Programmausschuss. Dieser Programmausschuss des Nationalkomitees



Der Sitz von Lutherischem Weltbund und Weltkirchenrat in Genf – einer der teuersten Städte der Welt. Foto: epd

unterstützt einzelne Maßnahmen des LWB. Dazu kommen die einzelnen Departements des LWB zum DNK und stellen ihre Programme vor, die dann Mittel, die die deutschen Kirchen gesammelt haben, bewilligt oder nicht bewilligt bekommen. Das Nationalkomitee ist also ein Durchlauffilter für das Geld, das die deutschen Mitgliedskirchen für Programme nach Genf geben.

Lässt sich bei diesen Größenordnungen als ehrenamtlicher Schatzmeister der Überblick behalten?

Es ist eine Umlagefinanzierung. Die Verantwortung ist daher sehr übersichtlich. Es ist eher ein politisches Ehrenamt. Wir im DNK sind von den Umlagen abhängig, die zurzeit sehr gut sind, da sie an die Finanzkraft der Landeskirchen und an die EKD-Umlage gekoppelt sind. Von dem Geld, das die evangelische Kirche in Deutschland (EKD) von den Landeskirchen erhebt, geht bei den lutherischen Kirchen ein gewisser Prozentsatz an das DNK. Das Ganze läuft über fünf Jahre. Wenn also morgen die Kirchensteuern einbrechen würden, würde es uns erst wesentlich später treffen.



Olaf Johannes Mirgeler ist ehrenamtlicher Schatzmeister des DNK. Foto: Christian Meyer

Wie effizient arbeitet der Lutherische Weltbund aus Ihrer Sicht?

Sicher gibt es in einigen Bereichen Verbesserungsmöglichkeiten. Aber es ist sehr positiv, dass es mit dem LWB-Büro in Genf eine gemeinsame Ansprechstelle für alle Mitgliedskirchen weltweit gibt, die ja sehr unterschiedlich sind. Wir sind in der Konfession zwar alle gleich, aber es gibt ja Riesenschiede zwischen den finanz-

kräftigen deutschen Kirchen und asiatischen oder südamerikanischen Minikirchen, die es ja auch gibt, wie die in Kolumbien mit 1000 bis 2000 Mitgliedern, die aber sehr aktiv sind. Andere sehr große lutherische Kirchen wie die in Äthiopien und Tansania sind kaum begütert.

Der größte Bereich der Arbeit des LWB ist der Lutherische Weltdienst mit der Flüchtlings- und Katastrophenhilfe sowie der Entwicklungsarbeit. Dieser Weltdienst arbeitet schon Jahrzehnte sehr effizient, oft im Auftrag der UNO. Andere Departements sind dabei, die Effizienz zu verbessern, auch schon durch den Druck des Dienstortes Genf.

Es ist ein Grundproblem des Lutherischen Weltbundes, dass die Gehälter in Franken zu bezahlen sind. Die Gehälter waren aus unserer Sicht schon immer sehr hoch – doch wenn man in Genf leben muss, dann gehören diese Gehälter zu den unteren Kategorien. Denn der Franken war schon immer sehr stark.

Doch als 2015 die Schweizer Notenbank den Kurs freigegeben hat, hat sich in kurzer Zeit das Budget des LWB durch den Kursanstieg um 20 Prozent verringert. Denn die meisten Gelder erhält der LWB in Dollar und in Euro – und dieser Wechselkurs ist dramatisch heruntergebrochen. Der Reformierte Weltbund ist deswegen schon nach Hannover gewechselt. Hier konnte das DNK wenigstens für 2015 schnell und unbürokratisch helfen. Der LWB weiß, dass er sich auf die Finanzkraft der deutschen Mitgliedskirchen verlassen kann. Doch LWB-Generalsekretär Martin Junge weiß auch, dass diese schnellen Hilfen keine Dauerlösung sein können. Er arbeitet daran, dass die Weltorganisation in Genf mit weniger Geld auskommen kann.

Entspringt dieser Ruf nach Effizienz und Kontrolle nicht einem sehr westeuropäischen Denken?

Es gilt neben allem Streben nach Effizienz auch, die Pluralität der Kulturen und wirtschaftlichen Hintergründe der einzelnen Mitgliedskirchen anzuerkennen. Das ist, was ich gelernt habe bei den wechselnden Orten der Ratstagen wie in Kolumbien oder Indonesien. Ich habe zwar keinen Hun-

ger gesehen, aber doch Elend und arme Menschen.

Kontrolle kann auch seine Richtigkeit haben – aber der Weltdienst ist schon sehr effizient. Und das gemeinsame Büro in Genf ist ja paritätisch besetzt. Aus allen Teilen der Welt arbeiten hier Menschen. Klar geht es immer auch um die Nachhaltigkeit der Aktionen des LWB. Aber was wir lernen können jenseits der Finanzzahlen, ist die Lebendigkeit des gelebten Glaubens. Die ist in vielen anderen Mitgliedskirchen viel größer als bei uns. Selbst in dieser kleinen Kirche in Kolumbien ist es Wahnsinn, was die auf die Beine stellen. Und wie in der lutherischen Minderheitskirche im größten muslimischen Land der Erde, in Indonesien, der Glaube trotz Repressalien gelebt wird, hat mich schon sehr beeindruckt. Es gibt darum auch das LWB-Programm „Mission to the North“, das diese Lebendigkeit des Glaubens auch zu uns bringen soll.

Was hat eine Gemeinde davon, dass ihre Landeskirche Mitglied im LWB ist?

Der LWB ist zwar weit weg von der Gemeinde, aber es gibt ja Gemeinden hier, die haben Partnerschaften nach Tansania, nach Kasachstan, nach Rumänien ... Der LWB bietet die Möglichkeit zu erleben, dass wir Lutheraner weltweit eine Glaubensgemeinschaft sind und sich unser Protestantismus nicht irgendwo in unübersichtlicher Vielfalt verliert.

Das ist ein hoher Wert. Und es erdet uns. Darum haben wir auch bei den Vorbereitungen zu den Reformationsfeierlichkeiten darauf geachtet, dass wir kein deutsches Fest daraus machen. Zwar ist die Reformation von Mitteldeutschland ausgegangen. Doch ist es gut, dass wir weltweit und mit Katholiken und Reformierten gemeinsam daran erinnern.

Der LWB ist eine Gemeinschaft von lutherischen Christen, die sich in einer Weltkirche zusammengeschlossen haben. Und als lutherische Weltkirche wird der LWB vom Vatikan als echter ökumenischer Gesprächspartner anerkannt. Es ist schon ein starkes Zeichen, dass der Papst zum gemeinsamen Gottesdienst anlässlich der Reformation in den lutherischen Dom von Lund in Schweden kommen wird.

Vom Chemiefaserwerk ins Bibelzentrum

Letzter Arbeitstag für Johannes Pilgrim im Bibelzentrum Barth – der langjährige Leiter erzählt von seinem Weg dorthin

Chemiefaserfacharbeiter. Singleclubleiter. Pfarrverweser. Er ist vielseitig, der Bibelzentrumsleiter Johannes Pilgrim. Ab August wird er aber vor allem eines sein: Pensionär. Zeit, einmal zu schauen, wie eigentlich alles angefangen hat.

Von Christine Senkbeil

Barth. „Ich bin ein richtiger Pommer geworden“, sagt Johannes Pilgrim lachend. 40 von 63 Lebensjahren hat er in Pommern und im Dienst der Kirche verbracht. Er ist gern fröhlich, die Lachfalten um seine Augen verraten es. Und wenn er an diesem Freitag, 29. Juli, die Tür zum Bibelzentrum hinter sich schließt – als alter Leiter des Hauses und junger Pensionär – wird er es auch mit einem Lächeln tun: nach reichem Arbeitsleben, in dem wirklich nicht mehr unterzubringen war. Dankbarkeit ist sein Grundgefühl: „Ich war durch meine Kirche gut versorgt und begleitet.“

„Wie es mir ohne Bibelzentrum geht – keine Ahnung!“, sagt er. Doch er verlässt sich auf den Zauber, der jedem Anfang innewohnt. Dass er einmal DIE Identifikationsfigur eines Bibelzentrums werde würde – das war nicht abzusehen, als der junge Pfarrersohn in der Wilhelm-Pieck-Stadt Guben seine Lehre als „Chemiefaserfacharbeiter“ absolvierte. „Das war so stumpfsinnig, dass es mich in die Kultur gedrängt hat“, sagt Johannes Pilgrim. Zum Glück. Er wurde Kulturverantwortlicher für die 1000 Lehrlinge des Betriebes: „Ich, als geborener Staatsfeind!“, erzählt er munter. Aus dieser Zeit stammen seine ersten Erfahrungen von dem, was sein ganzes Wirken immer und überall ausmachen sollte: Leute zu begeistern, zu organisieren, sie um sich zu scharen. Veranstaltungsmanagement. Politisches Engagement.

In den 1960ern war es die kleine Revolte gegen das System. Er brachte sich selbst das Gitarrespielen bei und sang mit seinem Singleclub auch sozialistische Lieder wie „Sag mir, wo du stehst“. Doch er diskutierte mit der Jugend vorher die Texte – DAS war neu. In langen Nachtgesprächen ermunterte er zur Gesellschaftskritik. In einem „roten“ Betrieb redete er ganz im Sinne seiner christlichen Herkunft. Dass dies nicht eben auf Gegenliebe bei der Werksführung stieß, war klar. Der „Eindringling in die Volksbildung“ flog. „Ich möchte diese drei Jahre aber nicht missen. Dort habe ich wie nirgendwo später die atheistischen Rahmenbedingun-



Musik ist immer irgendwie dabei. Johannes Pilgrim flötend bei einer Kunstausstellungseröffnung.

Foto: Hans-Joachim Meusel

gen gelernt, unter denen die meisten Menschen in der DDR aufwuchsen.“

Als „Pfarrverweser“ nach Hanshagen

Ein komplett neuer Lebensabschnitt wurde mit Annelise Pflugbeils Frage eingeleitet: „Und wo haben Sie ihren Koffer?“ Johannes Pilgrim war nur mit Rucksack und Klappstulle nach Greifswald gereist: zur Aufnahmeprüfung als Kirchenmusikstudent. Aus der Schauspielausbildung in Berlin war nichts geworden. Und er hatte nicht damit gerechnet, hier angenommen zu werden, er spielte weder Orgel noch Klavier. Immerhin: Singen konnte er. Seit er fünf war, spielte er Blockflöte, Trompete mit zehn. „Aber mich an den Tasteninstrumenten zu sehen, muss für die Pflugbeils kaum erträglich gewesen sein“, vermutet Pilgrim. Dennoch: Er sollte bleiben. Und er schlug sich durch, lernte Orgel, ohne je „an der Taste“ zu glänzen, wie er sagt. Doch Chorleitung und die theologisch-pädagogische Ausbildung schätzte er.

In der Studentengemeinde lernte Johannes Pilgrim dann seine Frau Annemargret kennen, die Theologie auf Pfarramt studierte. 1975 heirate-

ten sie. Bei Christa Göbel am katechetischen Kolleg absolvierte Johannes Pilgrim das katechetische Examen. Und dann folgte der erste Einsatz in Hanshagen bei Greifswald. „Als Pfarrverweser“, sagt er lachend: „So hieß das tatsächlich!“ Ein Pfarrer war er nicht, sondern Katechet und Kirchenmusiker. Aber wie ein Pastor betreute er dort von 1976 bis 80 das „Pfarrwesen“, daher der Name. Mit Pfarrverwaltung, Kinder- und Jugendarbeit, Kirchenmusik, Gemeindekreisen, Bauaufgaben... Ein Versuchsballon der Kirche angesichts der sinkenden Pastorenzahlen der 70er Jahre.

Mit der Schwalbe, gesponsert von der West-Kirche, ging es übers Land. Zu Kindermachmittagen, zur Posanunenarbeit, zu Lesegottesdiensten.

1980 schließlich bekam seine Frau Annemargret die erste Pfarrstelle in Blumenhagen bei Straßburg, er ging als Katechet mit Sohn David zu sehen, muss für die Pflugbeils kaum erträglich gewesen sein“, vermutet Pilgrim. Dennoch: Er sollte bleiben. Und er schlug sich durch, lernte Orgel, ohne je „an der Taste“ zu glänzen, wie er sagt. Doch Chorleitung und die theologisch-pädagogische Ausbildung schätzte er.

Das traumatische Erlebnis: mit 33 sollte er plötzlich zur Armeedienststelle als dreifacher Vater und mitten im Fernstudium zum Gemeindepädagogen in Potsdam. „Damals haben mir Harder und Plath von der pommerischen Kir-

chenleitung sehr geholfen“, sagt er. Was der Preis war, bleibt im Verborgenen. Sie haben es „zu meiner Rettung abgewendet“, sagt Pilgrim.

Schlüsselerlebnis wurde danach der Großkirchentag 1989 in Gartz/Oder. „Pastor Wutzke, später erster Kultusminister, sagte damals schon, dass die Mauer fallen wird und zum ersten Mal erschien dies nicht mehr ungeheuerlich.“ Kurz danach zum Kirchentag in Westberlin, als Mitglied einer DDR-Delegation, traf er Bundespräsident Weizsäcker. Und ahnte: Die Zeit ist reif.

„Johannes ist die coolste Pastorenfrau der Welt“

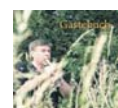
Ungeheure Kräfte setzte diese Entwicklung in ihm und seiner Familie frei – in der ganzen Gemeinde. „Wir waren wie im Taumel“, sagt er. Gebete, Friedensmärsche – sie waren aktiv wie nie. Pilgrim wurde stellvertretender Bürgermeister, seine Frau kam ins Kreistagspräsidium.

Doch nach der Wende brach eine Zeit an, die ihm jetzt noch Stirnröten macht. Alle Kraft wurde in den Bereich Schule gesteckt, die pädagogische Arbeit in den Gemeinden blieb bei Umstrukturierungen auf der Stre-

cke, sagt er. Katecheten konnte sich eine Landgemeinde neben dem Pastor nicht mehr leisten. Pilgrim beriet Kirchengemeinderäte, wie dies aufzufangen sei. Er wurde Studienleiter für Gemeindepädagogik mit Büro in Greifswald. Doch er fühlte sich wie ein „Totengräber für den eigenen Berufsstand“. 1998 schmiss er hin, wollte die Kirchenpädagogik nicht mehr länger fallen sehen. „Nach 40 Jahren atheistischer Indoktrination waren wir in einem Gesellschaftssystem angekommen, in dem die Kirche anerkannte Rollen, Aufgaben, eine Stimme und Bedeutung hatte“, sagt er. „Und ausgerechnet da begann ein großes Streichkonzert, dem nicht nur die Katechetik zum Opfer fiel.“ Jahrhunderte alte Strukturen seien an vielen Stellen weggebrochen, sagt Johannes Pilgrim.

Sechs Wochen Auszeit brachten ihm neue Entschlusskraft, er fand seinen Weg. In Barth, wo Annemargret seit 1995 Superintendentin und Pastorin war, wurde er zu einem wichtigen Punkt im Koordinatensystem der Boddenstadt, wie einige Barther bescheinigen. Oder eben zur „Pastorenfrau“, wie er seine Position selbst scherzhaft bezeichnete.

Und schließlich führte sein Weg um Bibelzentrum. Das 2001 gegründete Haus wurde seine Lebensaufgabe. Was er hier in den vergangenen 15 Jahren geleistet hat, um der Hülle ihre Konturen, einen Namen und das heutige Gewicht zu geben: Davon zeugen die vielen Dankesworte, die quasi ein Buch füllen. Zum Festgottesdienst übergaben ihm seine Mitstreiter dieses „Gästebuch“, 72 Seiten gefüllt mit Beiträgen von Gästen und Weggeführten. Von seinem Barther Posanunenchor bis zum Bischof, vom Plattdtschen Arbeitskreis über den Kirchengemeinderat bis zum Bürgermeister Stefan Kerth. „Johannes“, schreibt Kerth da: „Auch wenn die Sache biologisch auf wackeligen Füßen steht, für mich bist Du die coolste Pastorenfrau, die ich je kennengelernt habe.“



„Gästebuch“ für Johannes Pilgrim.

Mit Erinnerungen aus fast 15 Jahren Bibelzentrum für den Leiter und Vordenker. Zu beziehen über das Bibelzentrum in Barth, Sundische Straße 32, Tel.: 038231 / 776 62. Preis: Spende

Das Kloster mit dem Gedächtnis der Stadt

Die Sanierungsarbeiten an St. Johannes Stralsund für den Einzug des Stadtarchivs laufen auf Hochtouren

Die Bauarbeiten im Stralsunder Franziskanerkloster zur Trocknung des Stadtarchivs laufen. Außerdem entsteht ein neues Depot, das den Bücherschatz dauerhaft schützen soll.

Von Christine Senkbeil

Stralsund. Der Bücherschatz des Stralsunder Stadtarchivs wird noch nicht so bald an seinen angestammten Platz im Franziskanerkloster St. Johannes zurückkehren. „Wir sind noch mitten in den Baumaßnahmen zum Erhalt des Klosters und zur Herrichtung der Archivräume“, sagte Pressesprecher Peter Koslik kürzlich vor Journalisten. Die Klosteranlage ist eine der größten an der südlichen Ostsee. 1254 vom Rügenfürst Jaromar II gegründet, war sie mit der Reformation in die Verfügung der Stadt übergegangen. Jahrhunderte diente sie als Armenhaus, Kranken- und Kinderstube. Kirchenschiff und Chor wurden



Kloster im Umbau: St. Johannes in Stralsund

Foto: Christine Senkbeil

1944 von Bomben zerstört. Seit 1963 jedoch wird das Gebäudeensemble als Stadtarchiv genutzt: „Es ist der Wissenspeicher und das Gedächtnis der Stadt“, sagt Peter Koslik.

Doch die 125 000 Buchbände, die 6000 Handschriften, 8000 Urkunden,

1500 Meter Akten, 7000 Karten und Pläne und 100 Regalmeter Zeitung hatten 2012 sozusagen fluchtartig das Archiv verlassen müssen. Das ungestörte Raumklima hatte Schimmel verursacht. Noch im Dezember 2012 begann die Buchreinigung. „Bis 2017

soll das erledigt sein“, sagt Koslik. 650 000 Euro haben die Säuberungsarbeiten bis heute gekostet.

Nicht alle Bücher kehren ins Kloster zurück. „Um den Bestand dauerhaft sachgerecht unterzubringen, wurde Anfang Juni mit dem Umbau der früheren Nachrichtenzentrale im

Bereich der Schwedenschanze zu einem Depot begonnen“, informiert Koslik. Geplante Bauzeit: 18 Monate. Einige einzigartige Archivschätze allerdings sollen in speziellen Klimavitrinen im Kloster ausgestellt werden. Noch offen ist, wann die Sanierung abgeschlossen sein wird.

ANZEIGE

DIE BESTEN SOFT HITS

JETZT EINSCHALTEN!

89.7 PARADISO Rostock

103.3 PARADISO Ahrenhoop

103.6 PARADISO Stralsund

103.9 PARADISO Schwedt

EHRENTAGE

Wahrlich, ich sage euch: Wer glaubt, der hat das ewige Leben. Johannes 6, 47

Aus dem mecklenburgischen Bischofsbüro wurden gemeldet:

99 Jahre alt wurde am 27. Juli Erna Block in Fürstenberg/Havel; am 29. Juli Hildegard Pister in Schwerin.

96 Jahre: am 26.7. Waldtraut Gutzeit, Fürstenberg/Havel.

95 Jahre: am 23.7. Dora Buhrow, Mirow; 24.7. Karla Kitzmann, Schwerin; Margot Michaelen, Schwerin; Anny Slupczynski, Wahrsow; 25.7. Melitta Block, Herrnburg.

94 Jahre: am 23.7. Klara Avemaria, Kritzmow; Ingeborg Ritscher, Güstrow; 24.7. Arno Neumann, Güstrow; Irmgard Rossoll, Wismar; 28.7. Ilse Johannsen, Ludorf; 29.7. Liselotte Funk, Fürstenberg/Havel.

93 Jahre: am 25.7. Lisa Wolter, Granzin; 26.7. Irene Wilbat, Röbel; 27.7. Emma Iphöfer, Neustrelitz; 28.7. Liese-Lotte Koch, Warin.

92 Jahre: am 23.7. Fritz Böttcher, Rostock; 24.7. Ursula Reifenschneider, Grevesmühlen; Gerda Schult, Teterow; Dora Waack, Schwerin; 26.7. Elfriede Rieckhoff, Schwerin; 27.7. Anneliese Alßmann, Schlemmin; Jolanda Trieglaff, Schönberg; 29.7. Franz Krüger, Röbel.

91 Jahre: am 23.7. Lucie Schmidt, Hagenow; 27.7. Eva Ehrich, Fürstenberg/Havel; Erika Koppetsch, Friedland.

90 Jahre: am 23.7. Friedrich Zimmermann, Güstrow; 24.7. Ruth Spiekermann, Neubrandenburg; 25.7. Else Augustinowski, Schwerin; Anni Godenrath, Banzin; Elli Kaptein, Dargun; 26.7. Margot Klöhn, Neubrandenburg; 28.7. Edith Stolpe, Fürstenberg/Havel; 29.7. Ilse Koch, Kühlungsborn.

85 Jahre: am 23.7. Leontine Zilian, Neubrandenburg; 24.7. Gisela Rost, Neubrandenburg; 25.7. Herbert Fuhrmann, Neubrandenburg; Ulrich Jastram, Schwasdorf; Sonja Wallenburg, Herrnburg; Hilmar Werstat, Schwerin; 26.7. Pastorin i. R. Hanna Lübber, Schwerin; Anna Fruck, Ribnitz; Herta Möller, Lohmen; Joachim Richter, Schwerin; Margarete Schröder, Zetternin; Lea Wasenmüller, Schwerin; 27.7. Meta Engler, Prebberede; Gerhard Fandrich, Kritzmow; Elly Schaller, Kühlungsborn; 28.7. Irene Bonk, Schwerin; Hans-Jürgen Grewohl, Wismar; Elfriede Marczinke, Neubukow; Ernst August Tretow, Grevesmühlen; 29.7. Ursula Bielefeldt, Rostock; Liselotte Ivens, Güstrow; Hildegard Kummernuß, Güstrow.

80 Jahre: am 23.7. Helga Borths, Jatzke; Adelheid Wegner, Neubrandenburg; 24.7. Christa Heidecker, Güstrow; Hans Heinath, Schwerin; Rosa Samoilow, Friedland; 25.7. Greta Röneckendorf, Mustin; Horst Bastian, Güstrow; Marlene Ellmer, Kittendorf; Horst Encke, Schwerin; Otto Lemke, Rostock; 26.7. Jürgen Borgmann, Rostock; Gerhard Prehn, Schwerin; German Thielke, Gielow; 27.7. Käthe Grundgriepner, Grabow; Kurt Heise, Neubrandenburg; Manfred Kloth, Hagenow-Heide; Hilde Wilke, Schwerin; 28.7. Elfriede Scholz, Bad Doberan; Ingrid Trost, Neubukow; Gisela Wendt, Neubrandenburg; 29.7. Lotte Ahrens, Behren-Lübchin; Waltraud Bialke, Zirtow; Margarete Bloms, Teterow; Willi Hecht, Neubrandenburg; Grete Knaak, Dargun; Wolfgang Lähne, Hagenow; Ruth Neustadt, Waren; Horst Rogmann, Kluß; Alma Sawostina, Hagenow; Arno Westphal, Herrnburg.

Diamantene Hochzeit feierte am 23. Juli das Ehepaar Ruth und Heinz Walter Wagner in Karchheez; am 27. Juli Anni und Karl-August Fink in Eichhorst und Anita und Ulrich Felten in Schwerin; am 28. Juli Alma und Anatolij Sawostin in Hagenow.

Goldene Hochzeit feierte am 22. Juli das Ehepaar Gabi und Bodo Henning in Pinnow, am 29. Juli Christa und Helmut Hoffmann in Lüdersdorf, Gerda und Rudolf Schwandt in Schwerin sowie Gudrun und Walter Dechow in Hagenow.

Wir wünschen allen Jubilaren Gottes Segen!

TERMIN

Jubelkonfirmation

Malchow. In der Kirchengemeinde Malchow wird am 27. und 28. August die Eiserne, Diamantene, Goldene und Silberne Konfirmation begangen. Diese Feier findet alle zwei Jahre statt und bezieht sich deshalb jeweils auf zwei Jahrgänge. Eingeladen sind die Konfirmationsjahrgänge 1950+51, 1955+56, 1965+66 und 1990+91, die in der Stadt- und Klosterkirche Malchow, in Nossentin oder in Alt Schwerin konfirmiert wurden. Infos, Anmeldungen bei der Kirchengemeinde, Gemeindebüro Lange Straße 54 in 17213 Malchow, Tel.: 039932 / 14 187.

Land in Sicht

Das integrative Abenteuercamp ‚RatzPlatz‘ kommt zum ersten Mal nach Tempzin

Es soll wieder spannend werden – 170 Kinder haben sich angemeldet, um eine Ferienwoche auf dem Klostergelände in Tempzin mit Spaß, Spiel und biblischen Geschichten zu erleben. Ein Höhepunkt soll das Abschlussfest am Sonnabend mit allen Eltern werden

Von Neele Schwalbe

Tempzin • Vom 31. Juli bis 6. August 2016 findet zum sechsten Mal das integrative Abenteuercamp ‚RatzPlatz‘ statt. Zum ersten Mal zelten, kochen und singen die rund 170 Kinder und über 50 ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer auf dem Gelände des alten Klosters in Tempzin. „Wir freuen uns auf ein Gelände mit mehr als 500 Jahren Geschichte. Es ist der perfekte Schauplatz für eine Woche voller Spannung und Spaß!“, sagt Projektleiter Stephan Rodegro voller Vorfreude. Rodegro ist Referent für die Arbeit mit Kindern im Kirchenkreis Mecklenburg und entwickelte das Ferienlager schon im Jahr 2008.

Sein Erfolgsrezept: Er leitet die Camps nicht allein, holt sich stattdessen motivierte und engagierte, ehrenamtliche Co-Leiter ins Boot. In diesem Jahr steht ihm die Rostocker Theologiestudentin Gertrud Cierpka zur Seite.

In Tempzin entsteht eine Arche Noah

Gemeinsam mit Noah aus dem Alten Testament wollen die Kinder und Gruppenleiter das Leben auf einer Arche nachempfinden, mehr über das Leben in einer Gemeinschaft, über Freundschaft und Zusammenhalt lernen. „Die



Freuen sich auf RatzPlatz in Tempzin.

Foto: privat

Verknüpfung von biblischer Geschichte mit der persönlichen Lebenswirklichkeit in einem Camp ermöglichen eine besondere religiöse Erfahrungschance“, erklärt Stephan Rodegro.

Bei der Arbeit mit und an der Geschichte von Noah wird der Spaß und das Abenteuer im Mittelpunkt stehen: gemeinsam über Feuer kochen, zusammen zelten und mit dem selbstgebauten Floß über den See schwimmen – das sind nur einige spannende Dinge, die die Kinder erleben werden. Auch ein Theaterstück, das von den ehrenamtlichen Mitarbeitern gestaltet wird, soll täglich thematisiert

wird durch die Woche führen. Im Handwerksdorf können sich die Kinder auch mal so richtig die Hände schmutzig machen: Schmieden, Tischlern, Linol- und Textildruck sowie der Bau einer großen Arche stehen auf dem Programm.

Gemeinsam mit allen Eltern soll am Sonnabend, 6. August, um 10 Uhr ein Abschlussfest gefeiert werden, zu dem auch alle Anwohner sowie Interessierte eingeladen sind. Die Kinder präsentieren ihre Erfahrungen und Ergebnisse der Woche: es wird gesungen, gelacht und getanzt, sodass sich jeder, der möchte, vom

‚RatzPlatz‘-Fieber mitreißen lassen kann.



„Ich habe den Segen gesungen“

Im September startet die neue Lektorenausbildung im Kirchenkreis Mecklenburg

Rostock. „Ich habe den Segen gesungen.“ „Ich kann jetzt ein Gebet für den Gottesdienst formulieren.“ „Wir werden jetzt in unsere Aufgabe als Lektoren eingeführt und immer mal im Team einen Gottesdienst verantworten.“

So klingen Abschlussätze von Teilnehmern des letzten Lektorenkurses nach. Die fünf Wochenenden bieten Gelegenheit, Gottesdienst neu zu entdecken und seine Fähigkeiten im Reden, Bewegen und Formulieren auszubilden. „Außer am ersten Wochenende verantworten wir als Grup-



Das Leitungsteam der Lektorenausbildung: Dirk Griffel, Anja Bergemann, Thomas Kretzmann und Dietmar Schicketanz (von li.)

Foto: privat

pe den Gottesdienst vor Ort. Das garantiert den Praxisbezug der Ausbildung. Vielfalt entsteht durch die gemischte Gruppe aus Mecklenburg und Lübeck-Lauenburg und die verschiedenen Tagungsorte in dem Gebiet“, sagt Dietmar Schicketanz vom Gemeindedienst in Rostock.

Noch sind Plätze im neuen Kurs frei. Infos: Gemeindedienst in Rostock, Tel.: 0381 / 37 79 87 55. Flyer unter: <http://www.kirchenm.de/Lektoreninnen-und-Lektoren19970.html> kiz

Mecklenburgische Kirchengeschichte

Die Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft findet am 9. September in Kobrow statt

Schwerin. Die Arbeitsgemeinschaft für Mecklenburgische Kirchengeschichte lädt zu ihrer Jahrestagung am Freitag, 9. September, 9 bis 18 Uhr, nach Sternberg und Kobrow ein.

Zum einen wird es eine Fortsetzung des langjährigen Themenzyklus zur Mecklenburgischen Klostergeschichte mit Johann-Peter Wurm, Leiter des Landeskirchlichen Archivs in Schwerin, geben – hier im Kontext der Sternberger Judenverbrennung (Andreas Röpcke, Schwerin) und Wallfahrt (Hart-

mut Kühne, Berlin). Zweiter Tagungsschwerpunkt wird die Geschichte des Kirchenkampfes sein. Felix Seidel, Rostock, und Ulrich Peter, Berlin, stellen Ergebnisse ihrer laufenden Forschungsvorhaben vor, ergänzt durch lokale Studien zu Sternberg (Axel Attula, Ribnitz/Cammin) und Uelitz (René Wiese).

Führungen über den Judenberg (René Wiese) und in der Sternberger Kirche (Eberhard Piersig) komplettieren den ersten Tagungsteil und werfen einen Blick auf die Bedeutung Stern-

bergs als wichtigen Tagungsort mecklenburgischer Landtage.

Tagungsort wird das Mecklenburgische Kutschenmuseum, Dorfstraße 10, 19406 Kobrow II, sein. Die Anreise erfolgt individuell. Die Anfahrt erfolgt von Sternberg über die B 192 in Richtung Goldberg. Sollte eine Mitfahrgelegenheit benötigt werden, bemühen sich die Veranstalter, sagt Johann-Peter Wurm, Tel. 0385 / 20223 290 oder -292).

Die Tagungsgebühr beträgt 25 Euro und beinhaltet Mittagessen, Getränke, Pausenverpflegung so-

wie die Möglichkeit zum Museumsbesuch. Schüler und Studenten zahlen die Hälfte.

Anmeldeschluss ist der 29. August. Die Teilnehmerzahl ist aus räumlichen Gründen auf 60 beschränkt, teilt Johann-Peter Wurm mit. Es entscheidet der Zeitpunkt des Eingangs der Anmeldungen.

Informationen und Anmeldungen über das Landeskirchliche Archiv, Am Dom 2, 19055 Schwerin; peter.wurm@archiv.nordkirche.de; Fax: 0385 / 222 32 29. kiz

Mehr Raum für Maria

Warum die Kirchengemeinde Semlow mitten im Sommer Weihnachtslieder sang

Von Maria, der Mutter Jesu, reden wir Protestanten fast nur zu Weihnachten. Jetzt rückte in der Gemeinde Semlow-Eixen ein Kunstprojekt Marias berühmten Lobgesang in den Mittelpunkt – und ihr Vertrauen in das, was man fühlen, aber nicht sehen kann. Das Ergebnis ist ab Sonntag in der Kirche Leplow zu bewundern.

Von Sybille Marx

Leplow. Köpfe formen aus Ton. So schwer kann das doch nicht sein, dachten Doris Geier und ein paar andere Ehrenamtliche aus der Kirchengemeinde Semlow-Eixen. Aber dann machte Künstlerin Ursula Dietze die Ansage: Alle sollen eine Dunkelbrille tragen, den Ton ohne Blickkontrolle formen. „Dieses blinde Vertrauen, das war eine Herausforderung“, sagt Doris Geier. Zum Glück eine, die wunderbar zum Thema passe.

Marias Magnifikat, ihr Lobgesang auf Gott, als sie begreift, dass er sie, eine geringe Magd, für die Geburt seines Sohnes auserwählt hat – eben dieses berühmte



Lied ist Thema des Kunstprojekts „Artist in Parish“: Neun Künstler leben und arbeiten für je ein paar Wochen in neun Kirchengemeinden der Nordkirche (die Kirchenzeitung berichtete).

Ursula Dietze, 72, eine ehemalige Kinderpsychiaterin, die vor allem Werke aus Ton und Eisen schafft, ist aus dem Westen Schleswig-Holsteins nach Leplow gereist; mit der Idee, eine reduzierte Marienfigur aus Ton zu gestalten, die



Maria, die Figur in der Mitte, hat Künstlerin Ursula Dietze (3.v.l.) geschaffen. Inge Vogt (v.l.), Doris Geier, Waltraud Steinfurth und weitere Gemeindeglieder gestalteten Köpfe – als Menschen neben Maria. Foto: Sybille Marx

mit ihrer Körperhaltung Vertrauen in Gott ausdrückt, um deren Schultern aber ein schwerer, rostiger Mantel liegt. „Maria wird oft so lieblich dargestellt, aber sie war eine handfeste Frau, die viel durchmachen musste, als Schwangere und als Mutter“, erklärt die Künstlerin. Vieles lastete auf ihr. Dieser „renitente Jesus“ habe schließlich schon als Kind nie getan, was man von ihm erwartete.

Mehrere Wochen lang hat Ursula Dietze jeden Tag in der Kirche Leplow gearbeitet, außerdem Einführungen zum Projekt gegeben. Anfangs hätten sich viele Gemeindeglieder eher abwartend verhalten, erzählt Doris Geier. Doch nach und nach formten 26 von ihnen, darunter acht Kinder und fünf Jugendliche, einen oder mehrere schlichte, gesichtslose Köpfe aus Ton – als Symbol für sich selbst, für die Gemeinde, die mit Maria das Magnifikat singt.

Die meisten dieser Büsten wurden später auf rostige Stelen gestellt, umgeben nun die Marienfigur neben dem Altar. Weitere Büsten sitzen auf den Lehnen der Kirchenbänke, mitten unterm Gottesdienstraum. „Wir hoffen, dass wir die Leute damit zum Nachdenken bringen“, sagt Doris Geier. An diesem Sonntag ist Ausstellungseröffnung. Ihr selbst sei Maria durch

die Arbeit viel näher gerückt, erzählt Doris Geier. „In der Weihnachtsgeschichte habe ich sie immer mit Heiligenschein gesehen. Jetzt habe ich das Gefühl, sie ist eine von uns: eine Frau, in deren Leben es Brüche gab.“ Und die trotzdem alles vertrauensvoll aus Gottes Händen nahm.

Die 79-jährige Inge Vogt aus der Gemeinde meint: „Eigentlich ist Maria eine Hauptfigur, ohne sie würde es Jesus und alles nicht geben.“ In manchen Ländern würden daher ja Marienbüsten durch die Straßen getragen. „Vielleicht sind wir die ersten, die das jetzt im evangelischen Raum machen.“ Sie zwinkert. Natürlich, einen regelrechten Marien-Kult will hier keiner begründen. „Ich selbst bete jetzt auch nicht den Rosenkranz“, sagt Pastor Jens Haverland. Aber es

sei spannend gewesen, sich Marias Bedeutung bewusst zu machen. Mit den Konfirmanden habe er zum Beispiel alle acht Mariendarstellungen in der Kirche Eixen betrachtet. „Das fanden die erhellend.“ Bei einem Gemeindeabend sangen alle das Weihnachtslied „Maria über Gebirge ging“. Mitten im Sommer. „Ja, das war ungewöhnlich“, sagt der Pastor. Aber Marias Bedeutung sei eben nicht auf eine Jahreszeit beschränkt. Für viele könne sie eine Identifikationsfigur sein. „Von Gott gesehen zu werden, überhaupt gesehen und angesehen zu sein – dieses Bedürfnis haben doch viele.“

Festgottesdienst zur Eröffnung an diesem Sonntag, 14 Uhr, in der Kirche Leplow. Mit Kirchentagspastor Arnd Schomerus.



Konfirmandin Luisa Götsche...



...überraschte sich selbst. Foto: D. Geier

Penkener Spital: geschützt und gerettet

Haus gehört zu den best erhaltenen kirchlichen Hospitalbauten in MV / Fast fertig saniert

Von Sybille Marx

Penkun. Es stand schon auf der Abrissliste: das ehemalige Spital in Penkun, ein Haus von Kirche und Kommune. Seit rund zwei Jahren wird es nun doch saniert und für Betreutes Wohnen hergerichtet. „Mich freut das sehr, ich hatte vor ein paar Jahren dafür gesorgt, dass das Haus unter Denkmalschutz gestellt wird“, erzählt Pastor Bernhard Riedel aus Penkun. Die Stadtvertreter habe das zwar geärgert, weil das Haus schon so verfallen war. „Aber als altes Hospitalgebäude ist es nunmal etwas Besonderes.“

Die Denkmalschützer von MV sehen es genauso: Im Juni hatten sie das Gebäude eben deshalb zum Denkmal des Monats ausgerufen, wie Bettina Gnekow von der Landesdenkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern auf der In-

ternetseite der Behörde erklärt. Die Tradition, als Kirche verarmte, alte und kranke Menschen zu versorgen und dafür Spitäler zu bauen, war im Mittelalter in Zeiten der Pest aufgekommen und hatte sich im 18. Jahrhundert weit verbreitet. Laut schriftlichen Quellen wurde das Penkener Spital 1755 für fünf „alte ehrbare Leute“ errichtet, gehörte zum Teil der Kirche, zum Teil aber auch der Kommune und einem Schlossherrn. „Heute ist es das zweitälteste Haus im Ort“, weiß Riedel.

„Es war zuletzt ein Schandfleck im Ort“

Nach Angaben der Landesdenkmalbehörde gibt es nur noch in Stralsund, Wismar und Greif-

wald Kirchen-Hospitäler, die so vollständig erhalten geblieben sind wie dieses. In Wolgast, Neubrandenburg, Burg Stargard, Friedland und Güstrow erinnern nur noch Kapellen an die ehemaligen Hospitalbauten. In Ramin baute man im 18. Jahrhundert die Kapelle des ehemaligen St. Jürgen-Klosters zu Wohnungen um, in Barth trat ein Spitalflügel an die Stelle des Kirchenschiffs der St. Jürgenkapelle. Und das barocke Hospitalgebäude, das in Pasewalk heute noch erhalten ist, gehört zu den ersten Beispielen der kommunalen, aber nicht mehr kirchlichen Armenfürsorge.

Das Penkener Spital zu retten, war eine Herausforderung, sagt Pastor Riedel. „Es war ein Schandfleck, seit 20 Jahren unbewohnt und man hatte das Gefühl: Wenn man einmal gegen haut, fällt es

um.“ Löcher im Dach hatten Feuchtigkeit hineingelassen, Teile des Dachs waren eingefallen, die Fassaden mit Zement verputzt, die Fenster vermauert.

Erst als die Deutsche Stiftung Denkmalschutz und das Land Geld gaben, konnte vor etwa zwei Jahren die Rettung beginnen. Das Dachtragwerk wurde saniert, das Dach neu gedeckt, Fundamente abgedichtet, Fenster und Türen erneuert. Das Äußere erhielt seine Erscheinung aus der Zeit um 1900 zurück, die Fassaden wurden rot-ocker angestrichen. Nun steht der dritte Bauabschnitt an: Das Gebäudeinnere soll ausgebaut werden, Treppenhaus und Aufzug werden angebaut. Schon jetzt sei bei vielen das Erstaunen groß, sagt Riedel. „Aus dem Schandfleck ist ein richtiges Schmuckstück geworden.“

TERMINE

Beerdigung von Pastor i. R. Elgeti

Ribnitz-Damgarten. Pastor i. R. Friedrich-Wilhelm ist am 21. Juli im Alter von 87 Jahren verstorben. Er wird an diesem Freitag, 29. Juli, beerdigt, die Trauerfeier findet um 11 Uhr in der Ribnitzer Kirche statt. Fünf Tage nach ihm starb auch seine Frau.

Singspiel im Weidendom Rostock

Rostock. Andreas Pasternack und Christian Anseh sind an diesem Sonnabend, 30. Juli, 15.30 Uhr, im Weidendom auf dem Rostocker IGA-Gelände zu erleben. Am Sonntag, 31. Juli, 15.30 Uhr führen die Kinder der Rostocker Innenstadtgemeinde dort das Singspiel „Emmausjünger“ auf.

Trachtengottesdienst in Ribnitz

Ribnitz. Anlässlich des 27. internationalen Folkloreantifestes in Ribnitz wird am Sonntag, 31. Juli, um 10 Uhr zu einem Trachtengottesdienst in die Marienkirche eingeladen. Die internationalen Gäste werden in Trachten erwartet, auch die Einheimischen sind aufgefordert, ihre Trachten zu tragen.

Kreativwoche für Familien

Greifswald. Noch bis zum Abschlussgottesdienst an diesem Sonntag, 31. Juli um 10 Uhr, steigt auf der Weide am Dubnaring in Greifswald Schönwalde die Erlebnis-Woche „Glück im Topf“: Christen der Johannesgemeinde und von Freikirchen laden jeweils ab 14.30 Uhr auf die Festwiese ein: zu Trampolin, Mitmachzirkus, Tanzworkshops und vielem mehr. Für die Eltern gibt's ein Café, abends ab 18 Uhr für alle Abendessen, Kochshow und mehr. Der Abschlussgottesdienst steht unter dem Motto „Was gibt Hoffnung?“ Anschließend Essen.

Vortrag über Islamisches Denken

Altenkirchen. Im Kosegartenhaus von Altenkirchen spricht am Sonnabend, 30. Juli, ab 20 Uhr Professor Dr. Milad Karimi vom Zentrum für islamische Theologie an der Uni Münster über das „Islamische Denken als Herausforderung der Moderne“.

Hafengottesdienst in Thiessow

Thiessow. Am Sonntag, 31. Juli, findet um 10 Uhr in Thiessow ein Hafengottesdienst statt.

Kinderkirche in Dranske

Dranske. Alle Kinder sind am Donnerstag, 4. August, ab 10 Uhr zur Kinderkirche in die Kapelle Dranske eingeladen. Mit biblischen Geschichten, Singen, Basteln und vielem mehr geben.

Flohmarkt in Rerik

Rerik. Zu einem Flohmarkt wird am Sonnabend, 6. August, ab 14 Uhr auf den Pfarrhof Rerik eingeladen. Die Einnahmen sind für die Kinder aus der radioaktiv verseuchten Region Tschernobyl bestimmt, die sich vom 4. bis 27. August in Rerik erhalten. Um 14.30 Uhr Modenschau.

Einkehrtage im Haus der Stille

Weitenhagen. Einkehrtage unter dem Titel „Ökumenische Einzelexerzitien mit Gemeinschaftselementen“ finden vom 20. bis 28. August im Haus der Stille in Weitenhagen statt. Mit Bibelimpulsen, Gebetshilfen, Meditations- und Bewegungszeiten. www.weitenhagen.de

KIRCHENRÄTSEL

„Den eindrucksvollen ‚Raum der Stille‘ mit den faszinierenden in Blau gehaltenen Fenstern, von Thomas Kuzio in Sommersdorf entworfen, finden wir in der Kirche St. Marien zu Grimmen“, schreibt uns Leser Michael Heyn aus Rostock – und hat damit das Rätsel der Kiz 30 gelöst. „Wer in diesem einer Krypta nachempfundenen Raum nicht zur Ruhe kommen kann, so sonst...“, fragt Michael Heyn. Auch Britta Blumrodt aus Franzburg, Jürgen Zechow aus Güstrow und Ute Meier-Ewert aus Glinde haben das Rätsel gelöst. Glückwunsch!

In dieser Ausgabe machen wir uns auf den Weg in eine vorpommersche Stadt an der Peene. In welcher

Kirche spielt dieser Engel Laute? Zwei Tipps: 1936/37 wurden hier wertvolle Wandmalereien aus dem 14. Jahrhundert wiederentdeckt. Und die größte Glocke des ursprünglichen Geläuts in dieser Kirche gilt in MV als die größte noch erhaltene Glocke aus dem Mittelalter.

Wenn Sie die Lösung wissen, mailen Sie bitte an: redaktion-greifswald@kirchenzeitung-mv.de



RADIODIPPS

Nächstenliebe

Mit dem hohen Lied der Liebe stimmt das Neue Testament eine radikal neue Tonart an – gegen die Klientelpolitik der Antike, für den Dienst am Nächsten: Dazu gehören auch Fremde und Außenseiter. Für viele Menschen ist das eine ungeheuerliche Forderung. Das christliche Gebot der Nächstenliebe wird – je nach Zeitgeist – umgedeutet und zurechtgebogen. Es hat auch die Kunst nachhaltig geprägt. Moderne Soziologen hingegen sprechen lieber von „Resonanz“. Wo liegen aber die Grenzen der Nächstenliebe – und wo die Chancen?

GLAUBENSACHSEN: Um Gottes Willen – Über den schwierigen Begriff der Nächstenliebe, von Karin Dzionara, Sonntag, 31. Juli, 8.40 Uhr, NDR Kultur.

Wohnen in Gemeinschaft

„Mein Zimmer ist winzig, das finde ich schrecklich“, mault Toni, 12. Auch Dario, 15, findet die Idee seiner Eltern mit dem „Leben in der Gemeinschaft“ verzichtbar. „Schade“, sagen Gilda, 54, selbstständige Stimmtherapeutin und Uwe, 55, Sozialarbeiter in einem Kinderheim. „Aber wir machen es trotzdem“. Sie wollen gemeinsam mit den Kindern ihren Traum verwirklichen: Leben in einem Wohnprojekt. Und weil die Kinder in einigen Jahren aus dem Haus sein werden, möchte das Paar mit anderen Menschen zusammen sein, gemeinsam etwas erleben, nicht allein sein. Wenn es auf der Baustelle in Werder/Havel gut vorangeht, ziehen sie als eine der ersten Familien in die ehemalige Likörfabrik mit eigenem Bootsteg, Badestelle und Gemeinschaftsräumen ein. Aber sie wissen nicht, wie lange sie das finanziell stemmen werden. Der Druck lastet auf ihnen. So wie die Ablehnung der Kinder, die nicht in die Kleinstadt wollen.

Das Feature: Der (Alp-)Traum vom Wohnen in Gemeinschaft – Oder: Wenn Eltern sich verwirklichen, Sonntag, 31. Juli, 11.05 Uhr, NDR info.

TVTIPP

Genie am Abgrund

Ein Mann läuft durch die verregneten Straßen einer australischen Großstadt und redet kichernd unablässig mit sich selbst. Als er sich in einer Kneipe ans Klavier setzt, ist da plötzlich nur noch Musik. Der Mann heißt David Helfgott. In Rückblenden erfährt der Zuschauer, wie er zu dem wurde, der er nun ist: Als Kind trichterte ihm sein ebenso strenger wie ehrgeiziger Vater ein, dass man beim Schach und beim Musizieren „immer gewinnen muss“. Für den jüdischen Vater, der den Großteil seiner Familie im Holocaust verloren hat, ist diese Maxime Teil seiner Überlebensstrategie. Doch als der hochmusikalische David tatsächlich die Einladung erhält, in England Musik zu studieren, verbietet ihm der Vater die Reise. Denn für ihn ist der Zusammenhalt der kleinen Restfamilie wichtiger als alles andere. Dass David doch noch nach London ans Konservatorium geht, verdankt er der Schriftstellerin Katharine Susannah Prichard, die ihn gegen den Willen des Vaters unterstützt. Bestärkt von seinem Lehrer Cecil Parkes, sucht sich David für das Abschlusskonzert Rachmaninows drittes Klavierkonzert aus, das Lieblingsstück seines Vaters, nicht zuletzt, weil es eines der schwierigsten Werke der Klavierliteratur ist. David meistert das Stück, doch zugleich zerbricht er an der Aufgabe. Er erleidet einen schweren Nervenzusammenbruch. Aus der Psychiatrie und von den Dämonen seiner Vergangenheit kann ihn erst die Liebe der Astrologin Gillian befreien. „Shine – Der Weg ins Licht“ ist das intensive Porträt eines Mannes, der an den Ambitionen und Traumata seines dem Holocaust entkommenen Vaters zerbricht, bevor er seinen eigenen Weg findet.

„Shine – der Weg ins Licht“, Montag, 1. August, 20.15 Uhr, arte Fernsehen.



Aus dem Holocaust hat Peter Helfgott (Armin Mueller-Stahl, re.) eine Lektion gelernt, die er an seinen Sohn David (Noah Taylor, li.) weitergibt: Wer überleben will, muss der Beste sein. Foto: Lakeshore/Geoffrey Simpson

Die ARD-Doku „Abschied vom Islam“ ergründet die Motive von Flüchtlingen, die zum Christentum konvertieren. Erfolgt der Schritt mit Hintergedanken?

Von Tim Slagmann
Diese Ekstase, dieses Glück, diese nach außen gekehrte Frömmigkeit: Claudia Drexel eröffnet ihre Dokumentation „Abschied vom Islam – Wenn Flüchtlinge Christen werden“, mit irritierenden Bildern. Mit Bildern von einer Messentaufe einer Hamburger Pfingstgemeinde, geleitet von dem Prediger Albert Babajan, der, wie es der Sprechertext betont, „missionieren“ wolle. Die Irritation dieser Bilder liegt darin, wie sinnlich und sichtbar hier der Glaube neuer Christen – 80 an der Zahl, allesamt Konvertiten vom Islam – wird. Solch eine religiöse Begeisterung ist im einigermassen durchsäkularisierten Europa ansonsten kaum noch zu finden.

So mischt sich in den Blick der Filmemacherin gleich auch die Skepsis. „Missionieren“, auch das klingt im 21. Jahrhundert irgendwas aggressiv und nach Gehirnwäsche. Und überhaupt: Steigert die Zugehörigkeit zu einer religiösen Minderheit im Heimatland nicht auch – als verdächtig angenehmer Nebeneffekt – die Chancen in den anstehenden Asylverfahren? Über den lichtdurchfluteten Aufnahmen des Freiluftgottesdienstes und der Taufe im Stadtparksee liegt von Beginn an ein Verdacht, dessen Herkunft dann doch tiefer begründet sein muss als nur im Staunen über klatschende, tanzende, „Hallelujah“ rufende Menschen. Einem Pastor wird in der Einleitung, die einen für TV-Dokus typischen Überblick über das Problemfeld gibt, sogar eine ablehnende Haltung in den Mund gelegt, die dieser in seiner Predigt,

Der Pass zum Himmel

ARD-Dokumentation über die Motive von Konvertiten vom Islam



Taufing Abbas inmitten seiner neuen christlichen Brüder und Schwestern, gemeinsam mit Pastor Andreas Holzbauer. Foto: NDR

wie später zu hören ist, lediglich kritisch zitiert hatte.

Claudia Drexel hat also implizit die Beweislast umgekehrt und sich gewissermaßen selbst auf die Schultern gelegt. Knappe 30 Minuten bleiben ihr, um den Verdacht zu widerlegen. Die Erkundungsreise beginnt beim Bundesministerium für Migration und Flüchtlinge, wo eine Abteilungsleiterin klarstellt, nicht Religion, sondern religiöse Verfolgung sei ein Asylgrund – und Wissenstests zum neu gefundenen Glauben lehne man als Überprüfungs-kriterium ab. Das wiederum befremdet eine Priesterin, die von genau solchen Fragen weiß: „Welche Verpflichtungen gehören denn zu Ihrem neuen Leben als Christ, wollte ein Beamter etwa von einem Asylbewerber wissen. Eine passgenaue Antwort fällt noch nicht einmal der Theologin ein.

Selbstverständlich wird in Drexels Film nicht nur über die Konvertiten gesprochen, sondern

auch mit ihnen. Der Islam habe ihn Gottesfurcht gelehrt, das Christentum dagegen Liebe, erzählt ein junger Iraner. Zum ersten Mal habe er Religion ohne Angst erfahren können. Sein Landsmann Parsa will sich das Bleiberecht vor Gericht erstreiten. Wenn er gefragt werde, warum er mit der Taufe so lange gewartet habe, so rät ihm sein Anwalt, so solle er auf seine freie und bewusste Entscheidung verweisen: Er habe noch sicherer werden, noch tiefer in sich hineinhorhen wollen. Am Ende der Dokumentation ist Parsa Verfahren weiterhin offen.

Homar und ihr Ehemann Ramin, beide aus Afghanistan, gehören zu den 80 Neuchristen, die im Hamburger Stadtparksee getauft wurden. Den Pass zum Himmel hätten sie nun schon, sagt Ramin mit leuchtendem Gesicht bei einer Messe, die den Film beschließt; der deutsche Pass sei da nicht mehr so wichtig. Gleichzeitig gibt es Erfahrungsberichte,

nach denen die Flüchtlinge in den Gemeinden wohlwillender aufgenommen werden als in den Unterkünften, wo sie als Abtrünnige gelten. Jede Behinderung, den christlichen Glauben zu leben, sei ein klarer Rechtsverstoß, sagt der junge Pastor Andreas Holzbauer.

Zweifelsohne wird das Thema Religion in der einen oder anderen Form in allen zukünftigen Integrationsdebatten präsent sein und – das bleibt zu hoffen – nicht nur in den ressentimentgeladenen. Drexels Dokumentation jedenfalls öffnet sich in ihrem Verlauf zu allen Seiten. Sie beruhigt die eine Skepsis und weckt eine neue; sie lässt vom Generalverdacht ebenso ab wie von vielen Scheingewissheiten.

Reihe „Gott und die Welt“: „Abschied vom Islam – Wenn Flüchtlinge Christen werden“. Ein Film von Claudia Drexel. Sonntag, 31. Juli, 17.30 Uhr, ARD-Fernsehen.

TV-TIPPS

Sonnabend, 30. Juli
23.25 ARD, Das Wort zum Sonntag spricht Pastorin Elisabeth Rabe-Winnen, Lengede

Sonntag, 31. Juli
9.15 Bibel-TV, Gottesdienst: Übersetzung in Gebärdensprache
9.35 ZDF, sonntags. Was glaubst du?
10.00 ZDF, Katholischer Gottesdienst aus Krakau – Selig die Barmherzigen, Zum Abschluss des Weltjugendtags.
17.30 ARD, Gott und die Welt, Abschied vom Islam – Wenn Flüchtlinge Christen werden

Montag, 1. August
22.00 NDR, 45 Min – Protokoll einer Abschiebung.
20.00 Bibel TV, täglich, Andacht
Dienstag, 2. August
13.15 3sat, Sylt – eine Insel, ein Mythos
20.15 arte, Thema: Olympia, Die Spur der weißen Elefanten. Der Streit um sportliche Großereignisse
23.00 ZDF, 37°, Mit den Waffen einer Frau – Polizistinnen im Einsatz

Mittwoch, 3. August
20.45 MDR, Exakt – Die Story, Der harte Weg zu Olympia – Finanzierungswege im deutschen Sport
Donnerstag, 4. August
22.10 WDR, Menschen hautnah: Mama wird bald sterben. Wenn ein Kind Abschied nehmen muss

RADIO-TIPPS

Sonntag, 31. Juli
6.05 NDR info, Ferien vom Ich – Wie man zu sich selbst reisen kann. Von Detlef Kühn (Wdh. 17.05 Uhr)

6.30 NDR info, Die Reportage. Der Argentinier und die Bläser – Ein Halleluja auf Mecklenburg-Vorpommerns Posaanenchor, Von Wolf-Michael Eimler (Wiederholung 17.30 Uhr)

7.05 Deutschland-Radio Kultur, Feiertag, Moderne Reformatorien in Swasiland – Lutheraner und Bürgerrechtler für Menschenrecht und Demokratie

8.35 DLF, Am Sonntagmorgen, Religiöses Wort, Evolution und Religion – Charles Darwin als Theologe. Von Michael Blume
8.40 NDR Kultur, Glaubenssachen, Um Gottes Willen – Über den schwierigen Begriff der Nächstenliebe.

11.05 NDR info, Das Feature, Der (Alp-)Traum vom Wohnen in Gemeinschaft – Oder: Wenn Eltern sich verwirklichen, Von Charly Kowalczyk
19.00 NDR Kultur, Gedanken zur Zeit, Mein Haus, meine Idee, mein Eigentum – Warum Reichtum so schwer zu fassen ist, Von Martin Tschechne

Mittwoch, 3. August
20.10 DLF, Religion und Gesellschaft, Das Leben wie einen Tanz leben. Die französische Schriftstellerin und „Mystikerin der Straße“ Madeleine Delbrel

Freitag, 5. August
15.45 MDR Kultur, Shalom
15.50 DLF, Jüdisches Leben
19.07 Deutschland-Radio Kultur, Aus der jüdischen Welt
20.10 DLF, Das Feature,
20.30 NDR info, Schabat Schalom

KIRCHENMUSIK
Sonnabend, 30. Juli
19.05 NDR Kultur, Musica – Glocken und Chor, Geistliche Musik von Jan Dismas Zelenka: „Missa Dei Filii“, „Magnificat“

Sonntag, 31. Juli
6.10 DLF, Geistliche Musik. Georg Philipp Telemann: „Sie verachten das Gesetz des Herrn Zebaoth“. Kantate zum 10. Sonntag nach Trinitatis, Jan Pieterszoon Sweelinck: „Fantasia für Orgel C-Dur“, Johann Sebastian Bach: „Nimm von uns, Herr, du treuer Gott“, Kantate

6.30 MDR Kultur, Kantate. Johann Friedrich Armand von Uffenbach: „Das Herze soll allein“
8.05 NDR Kultur, Geistliche Musik am 10. Sonntag nach Trinitatis. Dietrich Buxtehude: Toccata F-Dur; Johann Sebastian Bach: „Nimm von uns, Herr, du treuer Gott“, Kantate, BWV 101

Freitag, 5. August
19.15 DLF, Dossier. „Ich bin doch kein Migrant wie jeder andere!“ – Polen in Deutschland. Von Marietta Morawska-Büngeler

GOTTESDIENSTE
Sonntag, 31. Juli
10.00 NDR info, Aus dem Mutterhaus der Clemensschwester in Münster: Predigt: Antonius Hamers (katholisch)

10.00 MDR Kultur, Übertragung aus dem Mutterhaus der Clemensschwester in Münster (katholisch)

10.05 DLF, Literaturgottesdienst aus dem Gemeindezentrum Arche auf dem Quellberg in Recklinghausen, Predigt: Pfarrer Christian Siebold (evangelisch)

REGELMÄSSIGE ANDACHTEN
5.56 NDR info, Morgenandacht
6.08 MDR Kultur, täglich, Wort zum Tage
6.20 NDR 1 Radio MV, Morgenandacht

6.23 Deutschland-Radio Kultur, Wort zum Tage
6.35 DLF, Morgenandacht
7.50 NDR Kultur, Morgenandacht

9.15 NDR 1 Niedersachsen, Morgenandacht „Himmel und Erde“
9.45 NDR 90,3, „Kirchenleute heute“
14.15 NDR 1 Niedersachsen, „Dat kannst mi glöoven“

18.15 NDR 2, Moment mal, sonnenabends und sonntags **9.15**
19.04 Welle Nord, „Gesegneter Abend“, Sonnabend **18.04**, Sonntag, **7.30** „Gesegneter Sonntag“



Herr, gib mir Mut zum Brückenbauen, gib mir den Mut zum ersten Schritt ...

Psalm der Woche

Warum ziehst du deine Hand zurück? Nimm deine Rechte aus dem Gewand und mach ein Ende! Lass den Geringen nicht beschämt davongehen, lass die Armen und Elenden rühmen deinen Namen.

Psalm 74, 11. 21

Ein Mensch
vergrub seine Hände
in den Taschen
und kam
an einen Ort
von dem er sich abwandte
so ging er vorüber

als auch Gott
angetroffen wurde
mit der Hand
in der Tasche seines Gewandes
machte ihm ein Zeitgenosse

im Gebet
darauf aufmerksam
hier brauchen wir
jede Hand

und Gott gab
dem aufmerksamen Menschen
die Hand
und ging mit ihm
dorthin
wo sanfter Mut
vonnöten war

Matthias Gürtler, Greifswald

DER GOTTESDIENST

10. Sonntag nach Trinitatis 31. Juli

Wohl dem Volk, dessen Gott der Herr ist, dem Volk, das er zum Erbe erwählt hat. Psalm 33, 12

Psalm: 106, (4) 5a. 6. 47a (48a)
Altes Testament: 2. Mose 19, 1-6
Epistel/Predigttext: Römer 9, 1-8. 14-16
Evangelium: Lukas 19, 41-48 / Markus 12, 28-34
Lied: Gott der Vater steh uns bei (EG 138) o. EG 146
Liturgische Farbe: grün

Dankopfer: festgelegte Kollekte der Landeskirche – Projekt für den christlich-jüdischen Dialog sowie die Friedensarbeit in Israel und Palästina

Nähere Informationen zu den Pflichtkollekten können Sie auch nachlesen im Internet: www.kollekten.de unter der Rubrik „Abkündigungstexte“.

TÄGLICHE BIBELLESE

Montag, 1. August:
Römer 11, 1-12; Markus 6, 1-6
Dienstag, 2. August:
Klagelieder 1, 1-11; Markus 6, 7-13
Mittwoch, 3. August:
Johannes 4, 19-26; Markus 6, 14-29
Donnerstag, 4. August:
Römer 11, 25-32; Markus 6, 30-44
Freitag, 5. August:
Klagelieder 5, 1-22; Markus 6, 45-56
Sonnabend, 6. August:
5. Mose 4, 27-35 (36-40); Markus 7, 1-23

SCHLUSSLICHT

Keine Angst vor Geistern

Von Tilman Baier

„Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“ Diese weisen Worte des Antoine de Saint Exupéry aus seinem Buch „Der kleine Prinz“ gelten als Kampfruf gegen eine materialistische Lebenshaltung. Besonders beliebt ist dieser Sinnspruch bei den Menschen, denen die modernen Kommunikationsmittel als kalt und irgendwie menschenfeindlich gelten; die bemängeln, dass bei Treffen im Freundeskreis oder am abendlichen Familientisch jedes direkte Gespräch erstickt, weil alle nur auf ihr Smartphone starren.

Was die Kritiker der modernen digitalen Zeiten übersehen, ist: Die exzessiven Smartphone-Nutzer sind gar nicht so materialistisch. Im Gegenteil. Ihr Motto „Man sieht nur mit dem Smartphone gut.“ Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar“ macht sie zu wahren Kindern der Romantik und einer neuen Religiosität. Denn nur sie sehen mit Hilfe ihres Zauberkästchens eine mit Geistern belebte magische Welt, wo andere nur schöne Einkaufspassagen oder kahle Plätze erblicken.

„Pokémon Go“ heißt das neue Spiel, bei dem Millionen überwiegend junger Menschen versuchen, mit ihren Handys Geister zu jagen. Die Kirche von England hat sofort die missionarische Chance erkannt und ihre Gemeinden aufgerufen, die Geisterjäger in den Kirchen willkommen heißen und ihnen Snacks und Aufladesteckdosen anzubieten. Also, liebe Gemeinden: Steht zu euren Geistern. Und beugt gleichzeitig die Nutzung von Handys in euren Kirchen. Damit das Wesentliche sichtbar wird.

Besinnung auf die Wurzeln

Dieser 10. Sonntag nach Trinitatis thematisiert das Verhältnis von Christen- und Judentum

Im evangelischen Kirchenjahr wird dieser 10. Sonntag nach Trinitatis „Israelsonntag“ genannt. Wie belastet das Verhältnis von Christentum und Judentum auf Grund der christlichen Judenfeindschaft über die Jahrhunderte gewesen ist, lässt sich symbolisch an der Tradition des „Israelsonntags“ ablesen.

Von Christian Wiese

Bis weit in unsere Zeit diente der 10. Sonntag nach Trinitatis der Kirche dazu, ihre eigene Wahrheit auf drastische Weise in Abgrenzung zur jüdischen Religion auszusagen: Predigttexte, Lieder und Gebete waren bestimmt von dem Bild Jesu, der über sein „verstocktes“, verworfenes Volk weint, von der Überzeugung, dass „die Juden“ unter Gottes Zorn leben, weil sie Gottes Sohn ermordet haben.

Es war ein Tag, an dem die christlichen Kirchen das Judentum im Gottesdienst der Unwahrheit, der Blindheit und der böswilligen Verwerfung Jesu bezichtigten und stolz den eigenen Überlegenheitsanspruch feierten. Denn für sie war seit dem Auftre-

ten Jesu nicht mehr Israel „Gottes Volk“, sondern die Kirche – Gott hatte seine ganze Liebe den Christen zugewandt.

Diese Vorstellung ist der Kern des Antijudaismus, der seit der Antike theologisches Denken über das Judentum bestimmte und über die Jahrhunderte in einer fatalen Verbindung mit sozialer und politischem Hass eines der Hauptmotive für Diskriminierung und Verfolgung war. Erst die späte Erschütterung über die

Schoa, den Massenmord an den europäischen Juden, bewirkte im Christentum eine Neubesinnung.

Vor allem historische Forschungen über die Verstrickung von Christen und christlicher Theologie in die Verfolgung der Juden durch die Nazis führten bei einigen Theologen zur Erkenntnis, in welchem Maße die Kirchen zum antisemitischen Denken beigetragen haben und durch ihre theologische Verachtung des Judentums und ihr Schweigen ange-

sichts von Diskriminierung und Vernichtung Schuld auf sich geladen haben.

Im protestantischen Bereich war es vor allem die Synodalerklärung der Evangelischen Landeskirche im Rheinland aus dem Jahre 1980, die eine bahnbrechende theologische Erkenntnis formulierte, die seither in vielen kirchlichen Erklärungen Wiederhall gefunden hat: „Wir glauben an die bleibende Erwählung des jüdischen Volkes als Gottes Volk und erkennen, dass die Kirche durch Jesus Christus in den Bund Gottes mit dem Judentum sein – und ein Tag der Feier der Verbindung des Christentums zu der Religion, die ihre Wurzel ist und ohne die es sich selbst gar nicht verstehen kann.“

So kann der „Israelsonntag“ ein Tag der Ermütigung zum Dialog mit dem Judentum sein – und ein Tag der Feier der Verbindung des Christentums zu der Religion, die ihre Wurzel ist und ohne die es sich selbst gar nicht verstehen kann.



Gebete an der Klagemauer, dem Überrest der Jerusalemer Tempelanlage.

DIE GRETCHENFRAGE³

Sag, wie hast du's mit der Religion?



Drei Fragen, drei Antworten – jede Woche stellen sich prominente und nicht prominente Zeitgenossen der Gretchenfrage³. Heute befragt unser Gretchen die Schauspielerin Patricia Schäfer. Sie spielt noch bis zum 3. September die Herzogin Sophia von Pommern-Wolgast bei den Störtebeker-Festspielen auf der Insel Rügen.

„Nun sag, wie hast du's mit der Religion?“

Diese Frage geht ja noch ein bisschen weiter. Gretchen sagt Faust: „Du bist ein herzlicher guter Mann, allein ich glaub, du hältst nicht viel davon.“ Ich finde diese Frage wahnsinnig schwierig und ich würde das

eigentlich lieber in einem Dialog beantworten als in einem Monolog. Die Religion hat ja heute einen schlechten Ruf bekommen. Aber ich denke, dass Religion an sich etwas sehr Gutes und für die Menschen von großer Bedeutung ist. Als Regelwerk, wenn man mit Menschen in einer Gesellschaft zusammenlebt. Ich habe für mich so einen Glauben aus ganz vielen verschiedenen Religionen zusammengetragen. Die Essenz meines Glaubens würde ich nennen: Das, was ich in der Welt hineintrage, kommt auch zu mir zurück. In positiver als auch in negativer Form.

Was ist Ihnen wichtig?

Da gibt es auch sehr viele Antworten. Zuerst ist mir die Gesundheit etwas, was mir sehr wichtig ist. Erst wenn man gesund ist, kann man sich auch um die Gesellschaft kümmern und über den Tellerrand hinaus schauen. Dann ist mir sehr wichtig, in einer Demokratie zu leben.



Die Schauspielerin Patricia Schäfer würde gern die Elizabeth aus Arthur Millers „Hexenjagd“ spielen.
Foto: EZ/kit

In einer Staatsform, in der die Menschen in der größtmöglichen Freiheit miteinander leben können. Sehr wichtig sind mir noch meine Familie und meine Kinder.

Wenn Sie sich eine Rolle aussuchen dürften, dann ...

Jetzt, da ich gerade vom Gretchen geredet habe – für die Rolle bin ich natürlich zu alt. Aber das ist auf jeden Fall eine schöne Rolle in einem tollen Stück! Also wenn ich mir eine Rolle aussu-

chen dürfte ... Ich finde zum Beispiel die Elizabeth aus Arthur Millers „Hexenjagd“ ist eine sehr interessante Rolle.

Unsere Kolumne „Die Gretchenfrage“ gibt es außerdem im Radio und als Video im Internet.



Mehr dazu auf www.evangelische-zeitung.de.